

MuseumsQuartier Wien

- Eine Bilanz



Mit der neuen Programmreihe „freiraum quartier21 INTERNATIONAL“ wird das quartier21 zukünftig verstärkt internationale Ausstellungen und Projekte aus den Schwerpunktbereichen Digitale Kultur, Mode und Design einer breiten Öffentlichkeit präsentieren.

Durch eine intensive Kooperation mit dem Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (BMeiA) und dessen Kulturforen im Ausland sowie den offiziellen ausländischen Kulturvertretungen in Wien und anderen Partnern aus dem In- und Ausland soll dieses Konzept nun institutionalisiert werden: im „freiraum quartier21 INTERNATIONAL“



freiraum quartier21 INTERNATIONAL

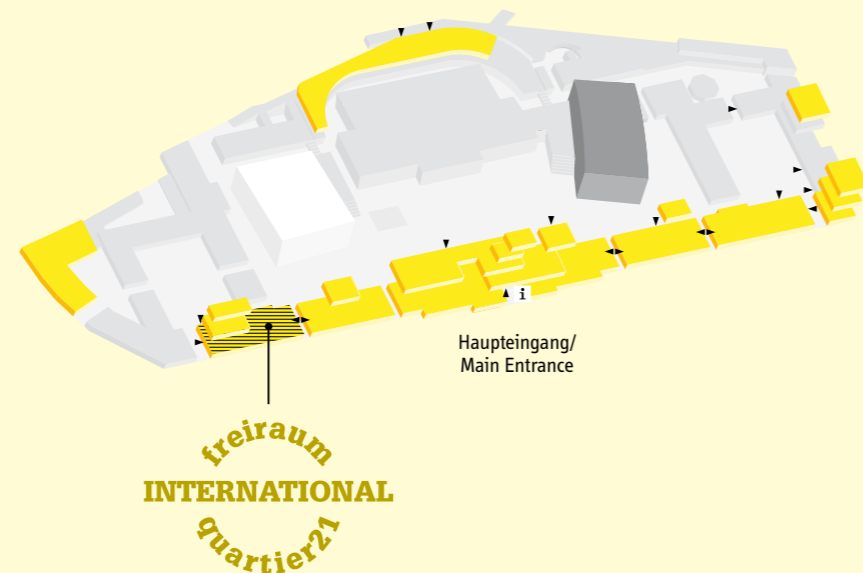
weisen aus Digitaler Kultur aus Luzern“, in Kooperation mit der Hochschule Luzern und der Schweizer Botschaft in Wien. Damit wird die internationale Vernetzung des quartier21 weiter vorangetrieben sowie die Bedeutung von Wien für den internationalen Kulturaustausch gestärkt.

Real World Laboratory

Die Ausstellung „Real World Laboratory –Central European Design“, kuratiert von Czesława Frejlich (POL) und Magda

Kochanowska (POL) präsentiert herausragende DesignerInnen bzw. Designbüros aus Tschechien, Polen, Slowenien, der Slowakei, Ungarn und Österreich. Die zunächst für die Design Biennale Saint Étienne 2008 produzierte Schau kommt ab 29. September als Kooperation von quartier21/MuseumsQuartier und dem Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (BMeiA) nach Wien und wird bis 20. November im freiraum quartier21 INTERNATIONAL zu sehen sein.

quartier21/MuseumsQuartier Wien



werden daher künftig länderübergreifende Ausstellungen und Projekte gezeigt. Den Start macht die Ausstellung „Real World Laboratory“ mit Designobjekten aus sechs mitteleuropäischen Ländern. Geplant sind weiters eine Schau zu italienischem Modedesign in Zusammenarbeit mit der Italienischen Botschaft in Wien und dem Italienischen Kulturinstitut sowie eine Ausstellung zu „Künstlerischen Sicht-

turen ihre Arbeitsstätten und wird von Archiven die hiesige Medienkunst-, Club- und Popmusik aufbereitet. Damit wird das Angebot der etablierten Museen und Ausstellungshäuser im MuseumsQuartier erweitert und ergänzt.

Das rund 7.000 m² große quartier21 verfügt über eigene Ausstellungs-, Präsentations-, und Veranstaltungsflächen, wie den freiraum quartier21 INTERNATIONAL, die AiR base und den Raum D / quartier21 sowie

Ovalhalle, Arena21, Barocke Suiten und Mezzanin, die auch von externen Veranstaltern angemietet werden können.

Als Teil des quartier21 wird von der MQ E+B seit 2002 ein Artist-in-Residence Programm betrieben, in dessen Rahmen bereits rund 200 junge KünstlerInnen aus aller Welt für durchschnittlich zwei Monate im Museums-Quartier zu Gast waren, um hier zu leben, zu arbeiten und sich mit der hiesigen Kunstszene zu vernetzen

Das quartier21 ist eine Trägerstruktur für die Kunst und Kultur des 21. Jahrhunderts, die innerhalb des MuseumsQuartier kleinen und mittelgroßen Kulturinitiativen Platz und Unterstützung bietet. Inhaltliche Schwerpunkte der rund 60 dort angesiedelten Kulturinitiativen sind Digitale Kultur, Mode und Design. Die Bandbreite reicht von Klangkunst über elektronische Musik bis hin zu Netzkritik, Game Culture oder Street Art. Im quartier21 werden Kunstzeitschriften produziert, haben Kulturbüros und –agen-

10 Jahre. Draußen. Drinnen. Für alle.



Was ist das MuseumsQuartier Wien? Kunst- und Kulturreal, künstlerischer Kreativraum, hippe Veranstaltungslage, Chill-out Zone, Wohnzimmer im Herzen der Stadt. Die Definitionen und Beschreibungen des Areals sind vielfältig, ebenso wie seine Geschichte: kaiserliche Hofstallungen, Messepalast, jahrelanges Diskussionsobjekt im Zuge der Neuplanung und heute schließlich eines der größten Kulturreale weltweit.

Ein Mix aus traditioneller und moderner Architektur, ein Kunstraum mit Museen und Ausstellungshäusern, ein kreativer Schaffensraum sowie mittlerweile ein viel geschätzter urbaner Lebensraum für Jung und Alt.

Vielfalt, Veränderung, Weiterentwicklung – diese Begriffe stehen für das MuseumsQuartier seit den Anfängen bis heute und werden auch seine Zukunft prägen. Vielfalt ist auch das Motto dieser Beilage, die das MuseumsQuartier mit seinen unterschiedlichen Facetten und aus verschiedenen Blickwinkeln zeigt. Im Vordergrund stehen das Gesamtprojekt MuseumsQuartier und die unmittelbaren Verantwortungsbereiche der MuseumsQuartier Errichtungs- und Betriebsgesellschaft wie z.B. die Errichtung und

kontinuierliche Weiterentwicklung des MQ, Programme für die Außenflächen, das quartier21, die Bewirtschaftung, die Vermarktung, die Bewerbung des Areals etc. Zu Wort kommen aber auch externe Experten, die das MuseumsQuartier seit Jahren kennen und das Projekt aus ihrer Sicht mit dem Blick „von Außen“ beleuchten.

Um ein umfassendes Bild vom MuseumsQuartier zu geben werden natürlich auch die permanent im MQ angesiedelten Kunst- und Kulturinstitutionen, die wirtschaftlich und künstlerisch völlig autonom agieren, im Überblick dargestellt.

Meine eigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen aus der nun schon 10-jährigen Tätigkeit als Geschäftsführer der MuseumsQuartier Errichtungs- und Betriebsgesellschaft fließen als Kommentare und als Antworten auf Interviewfragen zu den verschiedenen Themen ein. Persönliche Gedanken, Geschichten und Erlebnisse ermöglichen Ihnen somit, auch einen Blick hinter die Kulissen des MQ zu werfen, kombiniert mit den Eindrücken und Wahrnehmungen von BesucherInnen, Gästen und ExpertInnen.

Ich danke allen, die zum Entstehen dieser Publikation beigetragen haben und wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Wolfgang Waldner





Und das sagt der Direktor:

Grundlegend für das MQ ist ein Bundesgesetz aus dem Jahr 1990, das festlegt, dass die Republik Österreich die Kosten der MQ E+B ersetzt – abzüglich der Einnahmen. Das ist ein gesetzlicher Auftrag zur Bewirtschaftung. Daneben vertrete ich die Auffassung, dass Kunst und Wirtschaft einander nicht ausschließen. Daraus ergibt sich die Politik der MQ E+B, die mit den Institutionen abgestimmt ist, das Mission Statement ist ein gemeinsames Produkt. Die anfängliche Kritik, die z.B. gesagt hat, wir würden durch unser Programm in den Höfen ein „Donauinselpublikum“ anziehen, gegen das ich im Übrigen gar nichts hätte, ist inzwischen verstummt, weil jeder sieht, dass wir das ideale Publikum für die Einrichtungen schaffen. Wir führen das Publikum heran – das ist schon mehr, als in den meisten Kultureinrichtungen der Welt. Die Einrichtungen sind vollkommen autonom. Ich bestimme nicht, welcher Künstler welches Werk macht oder welche Ausstellung gezeigt wird.

Das Mission Statement des MuseumsQuartier Wien wurde 1999 von der MQ Errichtungs- und Betriebsgesellschaft (MQ E+B) gemeinsam mit allen MQ Institutionen erarbeitet und beschlossen:

Das „MuseumsQuartier Wien“ ist Teil eines kulturellen „Stadtviertels“, das sich von der Hofburg im historischen Zentrum der Stadt bis zum 7. Wiener Gemeindebezirk erstreckt.

Das MuseumsQuartier stellt eine attraktive Verbindung von eigenständiger neuer und revitalisierter historischer Architektur dar. Die urbanistische Strategie verknüpft das Quartier mit der Stadt und definiert es selbst neu mit klaren und eindrucksvollen Bauten. Vom Architekturteam Ortner & Ortner/Architekt Manfred Wehdorn wur-

Das Mission Statement

den sowohl optimale Räume für die Kunst als auch spektakuläre Räume für die Besucher geschaffen.

Im MuseumsQuartier sind zahlreiche große, mittlere und kleine Kultureinrichtungen beherbergt. Es versteht sich als Ort der kulturellen Vielfalt, des Experiments, der permanenten Aktion und Veränderung sowie der Kulturvermittlung. Damit steht das MuseumsQuartier, ein lebendiges, zeitgenössisches Kunst- und Kulturzentrum, für einen erweiterten multidisziplinären Kulturbegriff.

Das MuseumsQuartier mit seinen unterschiedlichen Einrichtungen garantiert inhaltliche Vielfalt. Die im MuseumsQuartier vertretenen Institutionen mit ihren vielfältigen Zielen und Programmen sind nicht hierarchisch organisiert und werden autonom geführt und beworben. Gleichzeitig

wird nach dem Grundsatz „Soviel Autonomie wie möglich, soviel Gemeinsamkeiten wie notwendig“ jenes Ausmaß an gemeinsamen Einrichtungen angestrebt, welches für einen erfolgreichen Betrieb des Gesamtkomplexes erforderlich ist.

Das differenzierte Nutzungsprofil der einzelnen Institutionen gewährleistet einen außergewöhnlichen kulturspezifischen Nutzungsmix. Die Konföderation beinhaltet einerseits kontroverielle Auseinandersetzungen und einen attraktiven Wettbewerb und andererseits inhaltliche Ergänzung der einzelnen Institutionen. Gemeinsame Ziele und Interessen werden koordiniert und konsequent verfolgt. Die Bandbreite der inhaltlichen Schwerpunkte umfasst die Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts und Initiativen, die sich als Seismograph für zukünftige Entwicklungen verstehen.

Die Koexistenz all dieser Einrichtungen charakterisiert den komplexen Charakter des MuseumsQuartier. Das MuseumsQuartier in seiner Konzeption stellt im Rahmen eines gemeinsamen Standortes und einer gemeinsamen Identität und deren Positionierung am Markt ein neues vorbildhaftes Modell für Schaffung, Organisation, Betrieb und Bewerbung von Museums- und Kulturlandschaften dar.

Soviel Autonomie

wie möglich,

soviel Gemeinsamkeiten

wie notwendig





Die produktive Kraft von Unterschieden

Auf Gegenliebe stieß das MuseumsQuartier in seinen Anfängen nicht. „Museumsmonster“ hieß es unter anderem. Was den Widerstand auslöste, war vermutlich nicht allein die Architektur, denn sie machte ja nur sichtbar, wofür das MQ stehen sollte: Heterogenität.

Nach den 1990 vorgelegten Plänen von Dieter Bogner sollte aus dem „Messepalast“ ein Kulturzentrum werden, das vielen verschiedenen – großen und kleinen – Kulturinstitutionen eine Heimat gibt; ein Kulturzentrum, das nicht hierarchisch organisiert ist und in dem die beheimateten Einrichtungen nicht nur miteinander, sondern auch gegeneinander arbeiten, weil erst das zu Neuem und Unvorhergesehenem führt. Noch dazu sollte das MQ sich permanent verändern können und weniger dem touristischen Kommerz dienen als der Kunstvermittlung für Jung und Alt. Inzwischen sind 15 Jahre vergangen, und das MQ ist gewissermaßen über den Bognerschen Entwurf hinausgewachsen.

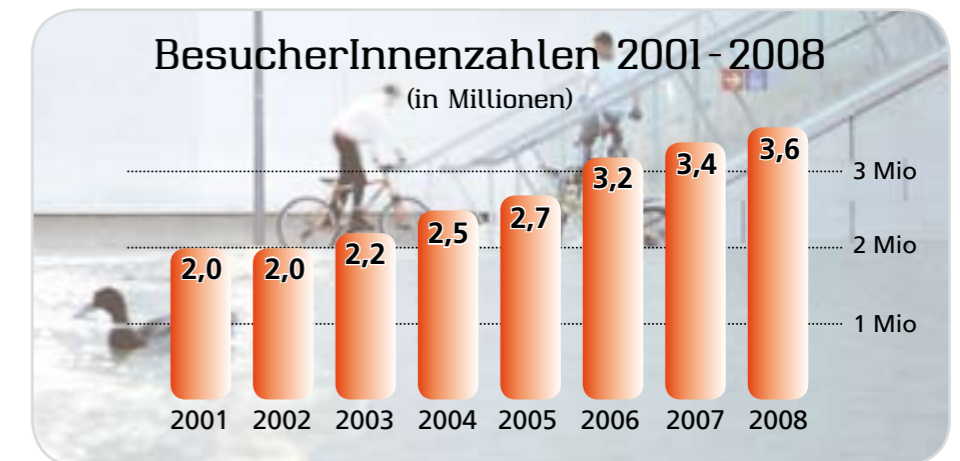
Im MQ wurde im Laufe der Jahre ein dreidimensionales Konzept umgesetzt und damit ein Ort geschaffen, an dem nicht nur Kunst ausgestellt und vermittelt wird, sondern, an dem sich das städtische Leben mit dem Leben von KünstlerInnen vermischt, an dem konsumiert, gearbeitet und gelernt wird: das MuseumsQuartier Wien ist Kunst-, Schaffens- und Lebensraum zugleich.

Der Kunstraum: Ungeachtet der ungefähr vier Anfänge des MQ (1986, 1990, 1995, 1998 – andere Zeitrechnungen sind ebenso leicht möglich) stand immer fest, dass auf dem ehemaligen Messegelände Raum für zeitgenössische Kunst und ein Kindermuseum geschaffen werden soll. Das MQ heute beherbergt mit dem Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien und dem LEOPOLD MUSEUM gleich zwei große Museen für zeitgenössische Kunst und Moderne.

Die KUNSTHALLE wien, das Architekturzentrum Wien, das Tanzquartier Wien sowie die Veranstaltungshallen Halle E+G komplettieren das Angebot an bildender und darstellender Kunst und Architektur. Das ZOOM Kindermuseum ist eines der renommiertesten weltweit und vermittelt wie

das Theaterhaus DSCHUNDEL WIEN Kultur an die Jüngsten. Die wienXtra-kinderinfo informiert über alle Kulturangebote der Stadt Wien für 0-13jährige und ergänzt die vielfältigen Angebote für Kinder und Jugendliche.

Der Lebensraum: Bereits zu kaiserlichen Zeiten lebten im MQ die MitarbeiterInnen der Hofstallungen: Pferdepfleger, Wagenführer, Dressurreiter, Tierärzte. 1918 machte das Automobil dem ein Ende, aber unbewohnt war auch der Messepalast (1921-1980) nie. Heute wohnen im MQ permanent ca. 110 MieterInnen und ca. 10 KünstlerInnen aus dem Artist-in-Residence



Und das sagt der Direktor:

Die MQ E+B ist hauptsächlich Vermieter. Wir haben aber die schöne und spannende Aufgabe, das MQ weiterzuentwickeln, um einen Nutzungsmix zu ermöglichen. Oder umgekehrt: einen Nutzungsmix zu ermöglichen, damit sich das Areal weiterentwickelt. Die drei Dimensionen Kunstraum, Schaffensraum und Lebensraum tragen gemeinsam dazu bei, dass das MQ lebendig ist und alle voneinander profitieren. Das meine ich auch im wirtschaftlichen Sinne. Dabei bleiben alle unabhängig.

Programm mit ihren Gästen: den WienerInnen und den TouristInnen, die es sich in den Restaurants, den Cafés und auf den Enzis in den Höfen bequem machen. Im Sommer und Winter spielt sich das meiste ab. Beim „Sommer im MQ“ zum Beispiel das Literaturfestival „O-Töne“ oder beim „Winter im MQ“ das Eisstockschießen. Pro Jahr besuchen etwa 3,6 Millionen BesucherInnen das MuseumsQuartier.

Der Schaffensraum: Das MQ ist in jedem Jahr ca. 40 KünstlerInnen aus aller Welt temporäre Residenz, Atelier und Ausstellungsraum (AiRbase). Insgesamt 205 KünstlerInnen wurden bislang von den rund 60 im quartier21 (seit 2002) beheimateten Kultureinrichtungen eingeladen. Thematische Schwerpunkte des quartier21 sind Mode, Design sowie digitale Kultur. Insgesamt arbeiten im MQ an einem normalen Tag ca. 500 Menschen, ein Teil davon sind hauptberuflich KünstlerInnen oder DesignerInnen, andere gehen „bürgerlichen“ Berufen nach.

Das MuseumsQuartier im

Zeitraffer. Eine Chronologie

1713

Auftrag Kaiser Karls VI. an Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656-1723) zur Errichtung eines Hofstallgebäudes am Glacis vor dem äußeren Burgtor, wo sich bereits der kaiserliche „Geflügel-Hof“ mit einem großen Garten befindet.

1719

Beginn der Bauarbeiten. Der Idealplan – als Vorbild dient Fischer von Erlachs Rekonstruktion der „Domus Aurea Neronis“ – sieht u.a. Stallungen für 600 Pferde, einen „Wagenschuppen“ für 200 Karossen- und Galawagen, ein Amphitheater für die ZuschauerInnen von „Carousel's“ im großen Hof und eine Pferdeschwemme vor.

1722

Fischer von Erlachs Sohn Joseph Emanuel übernimmt die Bauleitung. Er ändert die Pläne seines Vaters, der am 5. April 1723 stirbt, leicht ab.



Idealplan für die Hofstallungen von Fischer von Erlach, 1725

1725

Fertigstellung der Hauptfront. Die Hofstallungen erweisen sich schon bald als zu klein.

Die Geschichte der Wiener Hofstallungen und ihre Verbindung mit der vis-à-vis liegenden Hofburg und den Hofmuseen ist ein Paradebeispiel für das spezifische Syndrom unvollendeter Größe. Seit dem Barock hat dieses Areal immer wieder zu großartigen Gesamtlösungen angehoben, um letztlich dann dem Bestehenden eine weitere Schicht hinzuzufügen. Diese Aura des Gebietes bestimmt auch die nunmehrige Konzeption des neuen Wiener MuseumsQuartier. Nach mehreren Jahren politischer und museologischer Diskussionen beschloss man, dem imperialen Rahmen eine „demokratisch-republikanische“ Schicht einer kulturellen Nutzung des Gebietes hinzuzufügen.



Modell um 1830

1809

Die Franzosen unter Napoleon I. belagern Wien. Die Hofstallungen dienen ihnen als Bollwerk: Durch Beschießung von der Stadt aus werden der Marstall und die dahinter liegenden Häuser am Spittelberg schwer beschädigt. Ab 1815 werden die Stallungen renoviert.

1850 - 1854

Kaiser Franz Joseph I. lässt die Hofstallungen von Leopold Mayer umgestalten und erweitern. Die Winterreitschule im klassizistischen Stil und eine Sommerreitbahn kommen hinzu.

1874

Kaiserin Elisabeth lässt im Sattlerhof eine Manege errichten. In der oktogonalen Reithalle nimmt Elisabeth im Frühjahr 1875 bei Elise Petzold, Kunstreiterin im weltberühmten Zirkus Renz, Reitstunden.



1834

1918

Nach dem Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie wird ein Großteil der Bestände versteigert. Die Hofstallungen hatten bereits durch die Erfindung des Automobils ihren Verwendungszweck als Stall- und Wagenburg verloren.

1921

Die Wiener Messe nutzt die Hofstallungen als Ausstellungsgelände. Hinter der Winterreithalle wird eine große Halle errichtet 1922 entsteht die Bezeichnung „Messepalast“.

1940 - 1945

Im Messepalast finden Propagandaveranstaltungen des NS-Regimes statt.

1946

Die Wiener Messe nimmt ihre Tätigkeit wieder auf, es kommt zu weiteren Um- und Zubauten, die zum Teil provisorischen Charakter haben. Im Haupthof werden in der Folge zwei große Hallen errichtet.



Messepalast-Umbau, 1961

1977

Als Standort für die Sammlung Ludwig wird der Messepalast ins Spiel gebracht.

1982

Diskussionen um die Nutzung des Messepalastes als Shopping-City (Bautenminister Karl Sekanina, SPÖ), Hotel (Finanzstadtrat Hans Mayr, SPÖ) oder Kulturforum (Wissenschaftsminister Heinz Fischer, SPÖ).

1983

Fischer gibt das Konzept für ein Kulturforum in Auftrag.

1985

Erstmalige Nutzung des Areals für kulturelle Zwecke durch die Wiener Festwochen.

1986

Ausschreibung der ersten Stufe eines Architekturwettbewerbs. Zwingend unterzubringen waren unter anderem eine Ausstellungshalle und das Museum Moderner Kunst.



1987

Unter 88 eingereichten Projekten ermittelt die Jury sieben PreisträgerInnen, darunter die Brüder Laurids und Manfred Ortner.

1989

April: Wissenschaftsminister Erhard Busek (ÖVP) spricht sich für die Errichtung des Kulturforums bis zur geplanten Weltausstellung 1995 aus.

Juni: Start der zweiten Wettbewerbsphase. Von den Teilnehmern wird ein „Städtebauliches Leitprojekt“ erwartet. Mit der Messe AG wird vereinbart, dass die Hallen 1991, die Büroräumlichkeiten 1993 geräumt werden sollen.

1989

September: Busek bezeichnet das Areal erstmals als „MuseumsQuartier“, dieses sei die „kulturelle Manifestation der Republik“. Der Schwerpunkt des neuen „enthistorisierten“ Konzepts liegt nunmehr auf zeitgenössischer Kunst und Kultur.

1990

April: Die Jury empfiehlt einstimmig den Ortner-Entwurf zur Ausführung. Er sieht unter anderem zwei Türme (einen schlanken mit elliptischem Grundriss für die Bibliothek und einen zylindrischen für Büros) vor. Busek, Wirtschaftsminister Wolfgang Schüssel (ÖVP), Pasterk und Planungsstadtrat Hannes Swoboda (SPÖ) loben die Architekten überschwänglich. Jurymitglied Werner Hofmann bezeichnet das Projekt als „Geniestreich“.

Juni: Der Nationalrat beschließt die gesetzliche Grundlage für die Einrichtung der MuseumsQuartier Errichtungs- und Betriebsgesellschaft. Als Geschäftsführer werden Dr. Günter Bischof und Dr. Dieter Bogner bestellt. Aufsichtsratsvorsitzender wird Sektionschef Dr. Franz Loicht, der diese Funktion bis 2007 innehat.



Entwurf aus 1991

1990

Juli: Es formiert sich eine BürgerInneninitiative gegen das geplante Projekt mit u.a. Bernhard Lötsch, dem Maler Arik Brauer, dem Journalisten Günther Nening und einem Teil der Grünen.

1994

März: Wilfried Seipel, Generaldirektor des Kunsthistorischen Museums, fordert: „Guggenheim ins MuseumsQuartier!“ Die SPÖ bricht den Pakt mit der ÖVP: Bürgermeister Helmut Zilk und sein designierter Nachfolger Michael Häupl kritisieren den Ortner-Entwurf und propagieren ein Guggenheim-Museum jenseits der Donau, „Das nenne ich Architektur!“, so Zilk. Häupl meint: „Das Projekt von Ortner, der Leseturm, ist nicht Ausdruck sozialistischer Kulturpolitik, sondern Schrott.“

Juli: Der Nationalrat beschließt das „Bundesgesetz über die Finanzierung des Erwerbs der Sammlung Leopold“. Der „Leseturm“ sorgt ab nun für hitzige Debatten: Die Grünen und das Liberale Forum sprechen sich für den Bau aus, die Sozialdemokraten dagegen: Sie plädieren für eine „sanfte Revitalisierung“ des Areals.

Oktober: Die „Kronen Zeitung“ fordert weiter: „Fort mit dem Turm!“ Sie macht sich für Wilhelm Holzbauers MQ-Pläne stark: „Billiger und ohne Turm!“

1995

Dritte Redimensionierung: Die Kubatur ist gegenüber dem Wettbewerbsprojekt um die Hälfte verkleinert, der Turm gekappt, die maximale Höhe beträgt 24 Meter. Das MUMOK verliert ein Stockwerk, die Grundfläche ist um 25 % kleiner. Die Neuplanung beginnt.

1995

Absiedlung der Wiener Messe auf das Pratergelände. Architekt Manfred Wehdorn wird als Spezialist für die Adaptierung denkmalgeschützter Bauten zur Planung hinzugezogen. Nach langen Auseinandersetzungen fällt die Entscheidung gegen den als architektonisches Zeichen geplanten Leseturm. Es starten Pilotprojekte zur kulturellen Nutzung (Architekturzentrum Wien, Kunstraum, Depot, Kindermuseum, Public Netbase u. a.).

1996

Der Beirat des Denkmalamtes empfiehlt mit 3:2 Stimmen die Umsetzung. Gustav Peichl, der Vorsitzende: „Simulation zeigt: das neue Projekt ist ungefährlich. Neubau ergänzt den Altbestand optimal.“

Der Ministerrat billigt das Besiedelungskonzept, das einen „bunten Nutzungsmix“, ein „offenes Besiedelungskonzept“ und „kulturelle Vielfalt statt monothematische Repräsentation“ vorsieht.

1997

Baubewilligung und positiver Bescheid des Denkmalamts. Im Dezember erfolgt der Spatenstich.

1998

Baubeginn



1999

Mai: Ecksteinlegung. Ein halbes Jahr später Dachgleiche bei den Neubauten.

August: Dr. Wolfgang Waldner übernimmt die Alleingeschäftsführung der MuseumsQuartier Errichtungs- und Betriebsgesellschaft (MQ E+B).



Oktober: Dachgleiche der Neubauten (LEOPOLD MUSEUM, Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, KUNSTHALLE wien, Halle E+G).



Die Eröffnungsfeier im Jahr 2001

2001

Jänner: Übergabe der Neubauten an die künftigen Nutzer zur Einrichtung, Möblierung und Besiedelung.

Juni: Abschluss der Bauphase I. Offizielle Eröffnung des Areals mit Bundespräsident Thomas Klestil, Bundeskanzler Wolfgang Schüssel, Bildungsministerin Elisabeth Gehrer („Dieser Bau beweist wieder einmal: Österreich ist eine Kulturnation“), Michael Häupl („Es wäre entsetzlich gewesen, wenn es keine Diskussionen gegeben hätte“) Laurids Ortner („Hier entsteht ein Filet-Stück der Stadt“)

MQ-Modell

2002

Sommer: Der Künstler Josef Trattner entwirft im Auftrag der MQ E+B riesige Schaumstoffobjekte für das Areal, die BesucherInnen nutzen sie begeistert.

Die Geschäftsführung der MQ E+B schreibt daraufhin einen Designwettbewerb für vielseitige Sitzmöbel für die MQ Höfe aus. Sieger wird das Architektenteam PPAG mit ihrem Hofmöbel „Enzi“.



September: Abschluss der Bauphase II d.h. Renovierung des historischen Fischer-von-Erlach-Trakts und Errichtung des quartier21 (Eröffnung am 13. September).

November und Dezember: Die von der MQ E+B konzipierte Programmschiene „Winter im MQ“ findet zum ersten Mal statt. Die Hofmöblierung „Enzi“ von PPAG zieht in Form von „Iglus“ ins MQ ein, ca. 2 Mio. Areal-BesucherInnen pro Jahr.

2003

1. Mai: Die von der MQ E+B konzipierte Programmschiene „Sommer im MQ“ findet zum ersten Mal statt. Enzis zum Liegen in schwimmbadblau.

September: Erstmals findet der Modepalast – brand new expo im Freiraum des quartier21 statt. 30 ModemacherInnen und DesignerInnen.

Oktober: Abschluss der Bauphase III, Renovierung der Räume im Mittelrisalit (Barocke Suiten).



modepalast

2004

Juni: Aufgrund von Frequenzzählungen werden 2,5 Millionen MQ-BesucherInnen pro Jahr errechnet. 95 % der BesucherInnen sehen das MQ als Bereicherung für die Stadt.

Das MQ E+B initiiert das Literaturfestival O-Töne.

Oktober: Fertigstellung MQ West, Breite Gasse. DSCHUNGEL WIEN



Theaterhaus für junges Publikum (Foto) und Glacis Beisl feiern ihre Eröffnung.

2006

5 Jahre MuseumsQuartier Wien. Bereits über 3 Mio. BesucherInnen jährlich. Ideenwettbewerb „MQ 2020“: Die MQ E+B lädt zu einem offenen Gedanken- und Ideenaustausch über die Zukunft des MQ und Veränderungen für das Kulturareal ein.

August: Der 100. Künstler des Artist-in-Residence Programms des quartier21 zieht ein.



Künstlerstudios

Auf Initiative der MQ E+B wird die erste künstlerisch gestaltete Passage, die TONSPUR_passage, eröffnet, die visuelle Raumgestaltung stammt von Esther Stocker.



TONSPUR_passage: künstlerisch gestaltet von E. Stocker

2007

3,4 Mio. BesucherInnen jährlich.

April: Die „AiR base“ wird eröffnet und bietet den internationalen KünstlerInnen des seit 2002 laufenden Art-in-Residence-Programms Raum, ihre in Wien realisierten Projekte zu präsentieren.

September: 5 Jahre quartier21, über 50 kulturelle Einrichtungen, mehr als das 200.000 BesucherInnen pro Jahr. Die KABINETT comic passage mit einem Deckengemälde von Stephanie Blanquet wird eröffnet.

2008

3,6 Mio. Besucher jährlich, 1,3 Mio. BesucherInnen in den kulturellen Einrichtungen.

Der Sommer im MQ wird durch das digitale Filmfestival „frame[ojut“ erweitert.



frame[ojut

September: Eröffnung der STREET ART PASSAGE VIENNA mit einer permanenten Kunstinstallation des französischen Künstlers „Invader“.

2009

April: Die Verkaufsausstellung modepalast findet zum 7. Mal statt. 90 ModemacherInnen und DesignerInnen.

Juni: Der 200. Artist-in-Residence zieht ins quartier21 ein.

Juli: Das ZOOM Kindermuseum feiert seinen 15. Geburtstag. Das Literaturfestival O-Töne (frei und draußen) findet zum 6. Mal statt.

September: Eröffnung 6. Künstlerstudio (Artist-in-Residence). Start der Ausstellungsreihe freiraum quartier21 INTERNATIONAL.

Kunst- raum



Permanente

Institutionen im MuseumsQuartier

MUMOK



Im MQ seit 2001
Gesamtfläche 13.156 m²
BesucherInnen 08 234.960
Leitung Edelbert Köb
www. mumok.at
Schwerpunkt Kunst des 20. Jh. bis zur Gegenwart

Architekturzentrum Wien



Im MQ seit 1993
Gesamtfläche 1.914 m²
BesucherInnen 08 62.012
Leitung Dietmar Steiner
www. azw.at
Schwerpunkt Architektur des 20. & 21. Jh.

KUNSTHALLE wien



Im MQ seit 1995
Gesamtfläche 4.654 m²
BesucherInnen 08 170.076
Leitung Gerald Matt
www. kunsthallewien.at
Schwerpunkt internat. zeitgenössische Kunst

LEOPOLD MUSEUM



Im MQ seit 2001
Gesamtfläche 11.298 m²
BesucherInnen 08 291.000
Leitung Rudolf Leopold
www. leopoldmuseum.org
Schwerpunkt österr. Kunst des 19. & 20. Jhds

Halle E+G



Im MQ seit 2001
Gesamtfläche 2.862 m²
BesucherInnen 08 109.371
Leitung Ela Monaco
www. halleneg.at
Schwerpunkt freier Veranstaltungsraum

ZOOM Kindermuseum



Im MQ seit 2001
Gesamtfläche 1.786 m²
BesucherInnen 08 106.000
Leitung E. Menasse-Wiesbauer
www. kindermuseum.at
Schwerpunkt Kunst, Wissensch. & Alltagskultur f. Kids

Tanzquartier Wien



Im MQ seit 2001
Gesamtfläche 985 m²
BesucherInnen 08 47.426
Leitung Walter Heun
www. tqw.at
Schwerpunkt zeitgen. Tanz und Performance

DSCHUNGEL WIEN



Im MQ seit 2004
Gesamtfläche 1.198 m²
BesucherInnen 08 45.438
Leitung Stephan Rabl
www. dschungelwien.at
Schwerpunkt Theaterhaus für junges Publikum

wienXtra-kinderinfo



Im MQ seit 2001
Gesamtfläche 251 m²
BesucherInnen 08 31.970
Leitung Sabine Krones
www. wienXtra.at
Schwerpunkt Freizeit-Info für 0- bis 13jährige

Nach Mährisch-Ostrau?

Ja, die Zeit in den USA habe ihn schon geprägt, meint er. Ganze sechzehn Jahre habe er dort gearbeitet, länger als seine Kollegen Peter Marboe und Wolfgang Petritsch. „Städte können einen verwandeln, mit ihren Menschen, ihrer Kultur.“ 29 Jahre sei er gewesen, als er von Thomas Klestil als Kulturattaché an die Botschaft in Washington geholt wurde. Damals habe man das heutige MuseumsQuartier nur als „Messepalast“ gekannt, von der alljährlichen Autoshow und dem Glacis-Beisl. 1992 wurden im Messepalast die Archi-

Matejka habe seinen Lebenserinnerungen den Titel „Widerstand ist alles“ gegeben. „Daran musste ich damals denken. Auch heute fällt es mir öfter ein.“

Keine Schlangengrube

Was ihn gereizt habe, eine Botschafterlaufbahn vorerst für einen Posten in der österreichischen Kulturlandschaft einzutauschen? Ausschlaggebend war, dass damals rund um das MuseumsQuartier noch so viel unklar gewesen sei. So wie der Um- oder Neubau des Österreichischen Kulturinstituts in New York habe sich auch

hier alles sehr, zu lange, hingezogen. „Es gab große Erwartungen, eine riesige Baustelle und viele politische Zurufe“. Ursprünglich habe man ja nicht einen, sondern zwei Geschäftsführer gesucht, die Architektenfrage sei zwar entschieden gewesen, aber anstelle der Hallen E und G gähnte ein tiefes Loch; Firmen und Subfirmen planten, das Unternehmen hatte keine fertigen Strukturen, man musste ihm gleichzeitig eine taugliche „Verfassung“ geben, parallel dazu bauen und mit zukünftigen Nutzern reden – und das alles unter Zeitdruck. „Es war wie eine Simultanpartie beim Schach“. Die Übernahme

Jagdszenen?

tekturmodelle für den von ihm initiierten Neubau des österreichischen Kulturinstituts New York präsentiert. Damals hätte er nicht im Traum daran gedacht, einmal selbst hier zu sitzen. Was er heute daran besonders möge? Die Arbeit und den Blick aus seinem Arbeitszimmer. Auf die Museen, die Hofburg – weltstädtisch sei Wien hier, nicht „das fünfstöckige Mährisch-Ostrau“, wie Loos einmal gesagt habe.

Widerstand ist alles

Ob er auch so ein kritischer Zeitgenosse sei wie der? Heute seien andere Zeiten, aber grundsätzlich tue er das, was er persönlich für richtig halte, auch politisch. Das habe ihm nicht immer gut bekommen. Als Mitarbeiter des traditionellen Außenministeriums sei er bei der ersten Direktwahl zum Europäischen Parlament nicht für eine Großpartei, sondern für eine unabhängige Plattform für Behinderte eingetreten. Nicht alle in seinem beruflichen Umfeld hätten das, vorsichtig gesagt, goutiert. Eine Aufstiegsempfehlung sei es nicht gewesen, aber das habe ihm nichts ausgemacht. Viktor

Hellrosa:
das war 2004

Ein Gespräch mit Wolfgang Waldner, erzählt von Kurt Scholz, einst Bereichsleiter für Kultur und Stadtschulratspräsident in Wien, jetzt Kuratoriumsmitglied des Österreichischen Zukunftsfonds.



eines solchen Riesenprojekts sei grundsätzlich anders, als wenn man die Direktion einer bestehenden Kultureinrichtung übertragen bekomme. Aber eine Schlangengrube habe er nicht vorgefunden, nein, nur unglaublich viele und einander oft ausschließende Maximalvorstellungen. Auf die wichtigsten Partner sei jedoch immer Verlass gewesen: Die damalige Ministerin Gehrler und Bürgermeister Häupl hätten auch in schwierigen Phasen keine Kindesweglegung betrieben.

Kritik – aber gerne

Kritik? Ja, die habe es gegeben, auch an ihm. „Manche haben sich in mir einen wendigen Diplomaten vorgestellt, der gut Freund mit allen ist. Hier aber habe man es nicht allen recht tun können. Manche Zurufe von Außen seien eine Zumutung, manche Vorstellungen von Innen überzo-



gen gewesen – die hätten manch anderen das Genick gebrochen. Mit den Kultureinrichtungen im MQ habe er einen Modus gefunden, nach dem Motto „So viel Autonomie wie möglich, so viel Gemeinsamkeit

wie notwendig“. Manche seiner Kritiker hätten wohl ein Mehr an Umsetzung ihrer eigenen Vorstellungen erwartet. Die sind enttäuscht, aber deshalb noch lange keine Feinde. „Im Grunde verstehe ich sie und auch der gegenseitige Respekt war immer vorhanden.“

Aufmüpfig, urban, jung

Ob ihn die Diskussion um die Nutzung der Freiflächen verletzt habe? Das sei ein Musterbeispiel an gelebter österreichischer Ironie gewesen: „Als ich mit Literatur, Film, Lesungen, Medien, Stadtmöbeln usw. um junge Menschen geworben habe, warf man mir vor, ein ‚Donauinselpublikum‘ zu bringen. Heute wissen wir, dass 80 % der Besucher im MQ Areal die Matura oder ein Studium haben. Die sind hoch gebildet, jung und aufmüpfig. Die Stadt braucht solche Menschen. Einzelnen muss man aber auch manchmal Nein sagen. Glasscherben auf Möbeln und dort, wo Kinder spielen, braucht niemand.“

Träume

Ob er nach zehn Jahren noch Träume habe? Ja, Alpträume manchmal, wenn ihm die tausend Probleme beim Neubau des Österreichischen Kulturinstituts in New York einfallen. Heute sei das in den Architekturführern der Welt eine „landmark“, ein Wahrzeichen. „So wie das MuseumsQuartier. Im Grunde bin ich einfach dankbar, dass ich bereits zwei Mal in meinem Leben an solchen kulturellen Vorzeigeprojekten mitwirken durfte.“

Im Wiener MQ gebe es die einmalige Chance, einen breiten Kulturbegriff zu leben: „Design, Mode, Artists-in-Residence, digitale Kultur, Creative Industries, Stipendien für junge Künstlerinnen und Künstler, Alltags-, Sub- und Popkultur – und die Zusammenarbeit mit den Universitäten. Das ist nicht mehr das graue, alte Wien, das ich als Student kennen gelernt habe. Wenn ich heute durch das MuseumsQuartier gehe, bedeutet es für mich Arbeit. Aber auch die Genugtuung, dass es als Kulturort und Lebensraum angenommen ist. Und dass das Budget stimmt. Und ich mittlerweile wieder mehr Zeit zum Leben gefunden habe.“

Und das sagt der Direktor:

Ich bin im Hochsommer zum ersten Mal auf die Baustelle gekommen. Es waren hunderte Arbeiter im Einsatz, die Halle E und G war eine riesige Baugrube, es stand praktisch nur die historische Hülle, drinnen erneuerten italienische Stuckateure gerade die Decken und sangen Arien. Das war mein erster Eindruck. Die Firma, in die ich damals kam, war eine reine Baufirma, wo alles schmutzig war und nur Bauleute herumliefen, auch im Büro. Gänzlich verschieden von dem heutigen Dienstleistungsunternehmen, das auf Ästhetik und perfekte Dienstleistung Wert legt, auf Kommunikation mit den KundInnen und mit den PartnerInnen.

Stille vor dem Schuss?

„Ich war der jüngste in diesem Unternehmen. Jetzt ist mein Team so jung, dass ich der Älteste bin.“ Sein Blick geht nach oben. „Mein Arbeitszimmer war einmal der Wohnraum des Leiters der Hofstallungen. Leider sieht man an der Decke keine zeitgenössische Kunst sondern die Abbildungen von Rebhühnern, Auerhähnen, Enten und Fasanen ...“ Ob das Jagdszenen seien? Nein, die Tiere auf den Bildern lebten ja alle. Vielleicht nur die Stille vor dem Schuss? „Nicht bei mir. Hier gibt's keine rauchenden Colts. Ich bin für Evolution und Artenschutz. Vielfalt ist alles – in der Natur wie der Kunst. Es ist ein Privileg, dafür zu arbeiten.“

Das Centre Pompidou ist der Platzhirsch der Museen für zeitgenössische Kunst. Es ist Außen wie Innen durch eine Ästhetik der großen Fläche bestimmt. Jedes Jahr kommen sechs Millionen BesucherInnen, um diese Plätze zu genießen. Mit dem MQ gemeinsam hat das Centre Pompidou,

Beispiellos

dass es neben den bildenden Künsten (das Musée National d'Art Moderne) auch Design (Industriedesign) und darstellende Künste (Theater, Film) beherbergt. Aber: Es wohnt niemand dort, es gibt keine KünstlerInnenstipendien, keine autonomen Museen und keine Creative Industries. Jedoch ist das Centre Pompidou der Bildung und der Forschung verpflichtet: Die Bibliothèque Publique d'Information BPI hat über 2.000 Leseplätze, am Pompidou ist außerdem das Musikforschungszentrum IRCAM (Institute de Recherche et Coordination Acoustique/Musique) beherbergt. Wie das MQ macht sich auch das Centre Pompidou für die Vermittlung von Kunst an junge Menschen stark, unter anderem durch eine Kinderwerkstatt, die allerdings anders als das ZOOM Kindermuseum nicht auch für die Vermittlung anderer Künste, wie die Mathematik zum Beispiel, da ist.

Links: Die Tate Modern, London

Rechts: Das Centre Pompidou, Paris



Die Tate Modern, am südlichen Ufer der Themse, in unmittelbarer Nähe zum British Film Institute, zur Royal Albert Hall, dem Globe Theater, London Eye, dem Parlament, Westminster, St. Pauls, London Bridge und im in Gentrifizierung sich befindenden Southwark gelegen, kommt dem MQ schon ein bisschen näher. Allerdings: Das Museum steht für sich allein – trotz gelegentlicher Film- und Tanzauführungen. Zwischen den Einrichtungen gibt es keinerlei Verbindung (außer die Themse), es gibt kaum Interaktion mit der Umgebung (außer durch die TouristInnen),

Vor und während der Errichtung des MQ schweifte der Blick in die Ferne, um zu analysieren, wie anderswo auf der Welt zeitgenössische Kunst präsentiert wird. Lincoln Center in New York, Centre Pompidou in Paris, Tate Modern in London ... eine gewisse Familienähnlichkeit besteht. Das MQ ist jedoch beispiellos und zwar aus zwei Gründen: Der erste Grund hat mit der Kunst zu tun, die dort zu erleben ist, der zweite Grund mit dem Ort.



keine Förderung Londoner oder internationaler Kunstszenen (außer durch die Sammlung) und keine Belebung der Creative Industries (außer durch den Museumsshop). Die Tate Modern zieht jährlich rund vier Millionen BesucherInnen an.

Das Lincoln Center in New York ist etwas kleiner als die beiden Genannten – genau einen New Yorker Block groß mit jährlich ungefähr fünf Millionen BesucherInnen – und den performing arts gewidmet: Ballett, Oper, Theater. Das Center konzentriert sich also wie die Tate Modern auf einen Kunstzweig allein (von gelegentlichem Film und Tanz in der Tate abgesehen). Mit 50 Jahren ist das Lincoln Center wesentlich älter als das Centre Pompidou und die Tate Modern. Wie im MQ auch, sind die insgesamt 12 beheimateten Einrichtungen – darunter große Namen wie die Metropolitan Opera und die New Yorker Philharmoniker – unabhängig, das Lincoln Center ist wie das MQ „nur“



Das Lincoln Center in New York

ein Standort. Mit dem Campus, dem gemeinsamen Hof, hütet das Lincoln Center einen ungehobenen Schatz. Das Publikum verteilt sich schnell und zielstrebig auf die Einrichtungen, verweilt aber nicht.

Es gibt viele Kunstzentren auf dieser Welt, die einen Vergleich lohnenswert erscheinen lassen. Das haben inzwischen auch zahlreiche StadtplanerInnen, MuseumsarchitektInnen und –direktorInnen erkannt.

Und das sagt der Direktor:

Es gibt unzählige Consulting-Firmen, Architekturbüros, Studien, Anleitungen und Lehrbücher, die raten, wie man Museen und andere Kultureinrichtungen plant und baut. Das ist inzwischen eine eigene Industrie, die weltweit gut

funktioniert. Bei Stadt- und Kulturvierteln ist Planung schon sehr viel schwieriger. Das MQ ist mit den drei Dimensionen Kunstraum, Schaffensraum und Lebensraum ein ganz neues Gebilde. Auch die Kombination darstellender und bildender Kunst ist selten. Ob so etwas funktioniert, hängt auch von scheinbar banalen Dingen

ab: Es ist schwierig, an der Southbank z.B. eine gemütliche Atmosphäre zu haben, ganz einfach weil es windig ist. Auch bei uns verschwinden die Leute aus den Höfen, wenn durch starken Wind ein Kamineffekt entsteht – verständlicherweise. Ich will in meinem Wohnzimmer ja auch keinen Luftzug, zumindest keine Windböen, haben.



Kunst macht selbstbewusst

Sie vertreten den Bund, die Republik Österreich, als Eigentümerin. Sind Sie mit dem MQ zufrieden?

Ein klares Ja. Nicht nur als Eigentümervertreterin des Bundes, sondern auch als Wienerin. Das MQ ist für mich ein lebendiger attraktiver Ort, von dem viel Energie ausgeht. Ich sehe das MQ als einen Ort der Begegnung und als Kunstraum.

Was macht Kunst und Kultur für Sie persönlich so spannend?

Ich verbinde Kunst und Kultur sehr stark mit Kreativität und Innovation. Ich bin zutiefst überzeugt, dass wir nur aus dem Mut heraus Neues zu wagen, auch die Verhältnisse ändern können. Franz von Assisi hat einmal gesagt: „Wer mit seinen Händen, seinem Kopf und seinem Herzen arbeitet, ist ein Künstler.“ Kunst fordert eine ganzheitliche Perspektive und verbindet Freiheit, Kreativität und Sensibilität.

Wie sind Sie mit Kunst in Berührung gekommen?

Ich hatte eine sehr engagierte Professorin, die uns ins Theater, auch in weniger bekannte Aufführungen, und zu Proben mitgenommen hat. Das war einer meiner ersten Zugänge. Ich habe viel gelesen, und als ich Lektorin an der Wirtschaftsuniversität in Wien war, habe ich die Literatur genutzt, um die Wirtschaft kritisch zu hinterfragen. In meiner Tätigkeit habe ich auch umgekehrt die Rolle der Wirtschaft in der Literatur analysiert und fand diesen Zugang

Die promovierte Wirtschaftswissenschaftlerin und Kultur- und Bildungsministerin Claudia Schmied sieht Kunst und Kultur auch unter dem Nutzen-Aspekt: Kunst und Kultur leisten einen Beitrag, insbesondere jungen Menschen zu helfen, zu sich selbst und ihren Wünschen zu stehen. Die Vielfalt am MQ ist daher für die Kunstvermittlung ideal.



hilfreich, um wirtschaftliche Phänomene in ihren zutiefst sozialen, menschlichen und persönlichen Auswirkungen darzustellen.

Soll sich die Wirtschaft von der Kunst etwas sagen lassen?

Die Wirtschaft kann viele Ideen aus dem Kunst- und Kulturbereich schöpfen. Wenn wir Wirtschaften nicht auf das neoliberale Konzept reduzieren, den Gewinn zu maximieren, sondern von der Wirtschaft erwarten, auch innerhalb der Gesellschaft Nutzen zu stiften, dann ist die Perspektivenerweiterung durch die Kunst notwendig und unumgänglich.

Meistens werden Wirtschaft und Kunst in einem Gegensatz gesehen.

Dieser Gegensatz resultiert aus den unterschiedlichen Zielen. Die Wirtschaft hat das relativ einfache Ziel, den Nutzen zu maximieren, was letztlich Gewinnmaximierung ist. Die Kunst ist in der Zieldefinition bewusst frei und nimmt sich das Recht, sich nicht festzulegen. Die entscheidende gesellschaftspolitische Frage ist aber nicht der Gegensatz von Kunst und Wirtschaft, sondern, wie wir Moral, gesellschaftliche Verantwortung und Wirtschaftlichkeit unter einen Hut bringen. Da sehe ich die viel größeren Konflikte.

Was ökonomisch ist, ist nicht automatisch auch gut?

Was unternehmerisch ein Erfolg ist, kann sich für die Gesellschaft als fataler Verlust

herausstellen, weil wir in den derzeitigen Bilanzen und Gewinn- und Verlustrechnungen nicht alle Faktoren bewerten. Unter dem Eindruck der Wirtschaftskrise beschäftigt man sich jetzt auch mit der Frage, ob es zu einer erneuten Transformation des Kapitalismus – nach dem reinen Kapitalismus und der sozialen Marktwirtschaft – kommt. Die Frage, vor der wir jetzt stehen ist, wie der „Kapitalismus der dritten Ordnung“ ausschauen wird.

Rechnet sich denn Kunst und Kultur?

Ja. In der Berechnung der „dritten Ordnung“. Bei Kunst geht es darum, wie Menschen schöpferisch mit ihrer Freizeit umgehen und wofür sie sich begeistern. Da ist das MQ ein sehr gutes Beispiel, denn es gibt dort insbesondere Angebote für junge Leute, das ZOOM Kindermuseum, den DSCHUNGEL WIEN, wienXtra. Eine wichtige Aufgabe ist es, Schülerinnen und Schüler an die Kunst heranzuführen. Darüber hinaus ist es wichtig, die vielen verschiedenen Initiativen in gemeinsamen Projekten, wie zum Beispiel das österreichweite Theaterprojekt „Kunst macht Schule“, zu verbinden. Wenn der Brückenschlag zu den jungen Menschen gut gelingt, dann haben wir einen wirklich nachhaltigen Nutzen. Ich möchte nicht, dass Kunst und Kultur Elitenprogramme sind, sondern dass möglichst viele Menschen daran teilnehmen. Darum werden wir jetzt bei den Bundesmuseen, darunter auch das MUMOK, ab Jänner den Gratis-Eintritt für alle Menschen unter 19 verwirklichen. Ich möchte nicht, dass das

Einkommen und die soziale Herkunft Zutritts-Barriere zur Kunst sind.

Welche Barrieren sehen Sie noch außer dem Einkommen?

Es muss das Ziel sein, den Zugang zu verbreitern. Es wird immer so sein, dass das Elternhaus in der Vermittlung von Kunst und Kultur eine prägende Rolle spielt,

Und das sagt der Direktor:

Das die Museen fast nur ein gebildetes Publikum erreichen, hat zu einem Teil mit den Eintrittspreisen zu tun. Das Hauptargument ist aber das Bildungsargument. Die Mehrheit hat Berührungängste oder einfach weniger Interesse an Kunst und Kultur. Deshalb ist es so wichtig, dass es „third places“ gibt, die die Leute auch an Kunst und Kultur heranzuführen. Man muss bei den ganz jungen Menschen beginnen, in der Schule und im Kindergarten. Das ZOOM Kindermuseum war das erste in Österreich, am MQ haben alle Institutionen Vermittlungsprogramme für junge Menschen.

aber umso wichtiger ist es, dass die Schule ihren Beitrag leistet, um Interesse zu wecken, Zugang zu Kultur zu ermöglichen und damit eine schöpferische Gestaltung des Lebens. Die Beschäftigung mit Literatur, Theater ist sinnstiftend, im Sinne einer tieferen Erkenntnis von Zusammenhängen, von Emotionen und von Situationen.

Es geht nicht nur um die Vermittlung eines bestimmten Bildungskanons?

Nein. Bei der Beschäftigung mit Kunst geht es darum, jungen Menschen Vertrauen in ihre Begabungen zu geben und sie in ihren Wünschen zu bestärken, damit sie ihre Zukunft gestalten können. Wir wissen, dass Kinder, die z.B. in einer Theatergruppe Wertschätzung für ihre Darbietung bekommen, zuversichtlicher sind und später auch zum Beispiel in Mathematik besser sind. Es geht um die Entwicklung der Ich-Stärke.

Sind für diese Aufgaben von Kunst und Kultur staatliche Förderungen unabdingbar?

Ja. Innovationen stellen per se schon ein Risiko dar, da können wir sie nicht noch ein zweites Mal dem Risiko der Konjunkturassetzung aussetzen. Wir haben großen Nachholbedarf was die Förderung der zeitgenössischen Kunst und die Verbesserung der Lebensgrundlagen von KünstlerInnen betrifft. Es gibt prekäre Beschäftigungsverhältnisse, lange Phasen der Nichtversicherung und der Arbeitslosigkeit. Das betrifft leider immer mehr Berufsgruppen. Hier braucht es soziale Absicherungen, das kann das Kunstbudget nicht leisten.

Ich möchte zum Abschluss auf das MQ zurückkommen: Hätten Sie den umstrittenen Leseturm gern dort gesehen?

Ich kenne das Modell von Ortner und Ortner, das wäre sowohl architektonisch als auch funktionell sicher sehr attraktiv gewesen. Das hätte mir durchaus auch gefallen. Manchmal muss man das Unmögliche fordern, damit das Mögliche Wirklichkeit wird. Ich freue mich, dass es das MQ gibt.



In einer hierarchischen Sequenz von Plätzen zieht die imperiale Architektur von Gottfried Sempers Kaiserforum über die Hofmuseen am Ring bis zu den barocken Stallungen von Johann Bernhard Fischer von Erlach ihre Spur durch die Stadt. Ihr Eingangstrakt ist aus der Achse des Kaiserforums gedreht, ihre Freiräume führen das Thema fort: außen Vorplätze, innen eine differenzierte Folge von Höfen.

Sie bilden die historische Verbrämung des Museumsquartier, wo auf 60.000 m² Kunst aller Sparten, Shops, Lokale, Büros, Wohnungen und Ateliers daheim sind. Bis heute ist der Freiraum zwischen den

Neubauten von Ortner & Ortner und dem von Manfred Wehdorn sanierten Bestand ein wesentliches Qualitätsmerkmal. Viele Plätze, Wege, Treppen und Stege durchziehen dieses Stück Stadt. Es wandelt sich ständig.

Vom Start weg war es eine öffentliche Sache: 1990 gewannen die Architekten Ortner & Ortner den Wettbewerb zum Bau eines Kulturbezirks neuen Stils in alten Stallungen. Sie planten eine moderne Agora mit zwei Museen, Design-Zentrum und einem fast 60 Meter hohen Leseturm. Der schmale Zylinder mit der filigranen Fassade und der starken Fernwirkung

aber entfachte einen Sturm medialer Entzündung.

Sein Potential, auf diverse Dynamiken zu reagieren, machte es zum Herzeigprojekt für gegläckten Stadtumbau. Die Summe der geforderten Flächen schrumpfte, der Turm fiel, Manfred Wehdorn stieg als Konsulent für die historische Substanz ein: „Wir haben an einem Strang gezogen, um die Neubauten in den Bestand zu integrieren.“ Funktionen wurden umgeschichtet, Volumina reduziert, das Wesentliche blieb. „Hier treffen die Kraftlinien des Kaiserforums und des bürgerlichen siebten Bezirks aufeinander,“ so Laurids Ortner.

Organismus Stadtkultur



Am Anfang war ein Skandal, die Plakate vom MQ tragen den Kulturschock noch vor sich her. Moderne Kunst und Architektur in historischem Bestand sind in Wien stets für Kontroversen gut. Beim MQ waren die Ziele hoch, die städtebauliche Lage delikat, die Verschränkung von alt und neu sehr eng und die Debatte besonders hitzig. Heute ist es ein Herzeigprojekt für gegläckten Stadtumbau. Architekturjournalistin Isabella Marboe findet nicht ein, sondern viel MQs im MQ.

Sie manifestieren sich in den zwei Museen. Das mit hellem Muschelkalk verkleidete Leopold ist eine klassische Villa. Es steht in der Flucht und Tradition der Hofmuseen. Die Säle, die sich um ein Atrium gruppieren, haben klare Proportionen, Parkettböden, weiße Wände, große Fenster und viel Tageslicht. Wie Tafelbilder rahmen sie Blicke über Wien: Vedouten im bürgerlichen Salon der Kunst.

Das MUMOK fluchtet auf den Spittelberg, ist mit dunkler Basaltlava verkleidet und hat eine bombierte Decke. „Die zeitgenössische Kunst entwickelt sich noch. Diese Form signalisiert Wachstum,“ meint Laurids Ortner. Bis auf enge Schlitze sind die Fassaden geschlossen: auratisch, geheimnisvoll, dunkel. Der 41 Meter hohe Erschließungsschacht wirkt wie eine Maschine, die Ausstellungsräume sind Boxen für alles. Ortner strebte nach Zeitlosigkeit: „Der Stein bildet die Eckpfeiler eines Stadtfoyers. Wir wollten eine synthetische Lösung, in der alt und neu ein Ensemble bilden.“

Es ist die demokratische Antwort auf das Kaiserforum. Die präzise gesetzten Baukörper stiften Identität und definieren Plätze, auf denen sich öffentliches Leben entfalten kann. Das Quartier ist eine Stadt in der Stadt und mehrfach synthetisch: viele Bauphasen, Maßstäbe und (temporäre) Nutzungen bilden hier eine Symbiose.

Ein Quartier, viele Grätzl

Zwischen der Villa und dem Monolithen steht die Winterreithalle in barocker Pracht. Sie behaust die Hallen E + G: Performative Alleskönner, die u.a. der Impuls-Tanz und die Wiener Festwochen nutzen. Wie ein Rucksack dockt die klinkerummantelte Kunsthalle an ihre Rückseite an. Im gemeinsamen Foyer trifft die Kaiserloge auf die schillernde Untersicht der Zusehertribüne. In der atmosphärischen Dichte dieses Raumes sind viele Epochen präsent.

Ein Weg säumt über den Dächern von Neubau die Rückseite des Stallungsovals. Hier liegen Wohnstudios für Artists in Residence. Die Architekten BEHF gestalteten sie puristisch und klar. Am Durchgang zur Breitengasse bildet der Riegel von Carl Pruscha eine Schließe, im Garten des Gla-

zis-Beisls blühen Oleander. Arkan Zeytinoglu stylte es neu.

Der Architekturhof ist ein Fixstern für alle, die Architektur lieben. Hier bezog das Architekturzentrum Wien sein Podium, die alte und die neue Halle, richtete im Oktagon seine Bibliothek ein und beauftragte die französischen Minimalisten Lacaton & Vassal mit der Planung seines Cafés. Die verwandelten das Gewölbe mit Kacheln aus Istanbul in einen orientalischen Sternhimmel: ein Ort voll Poesie.

Zwischen Fürsten- und Klosterhof wimmelt es von kleinen Leuten. Hier liegt das ZOOM-Kindermuseum, dem die pool Architekten räumliche Dynamik, das Team zee eine ozeanische Kleinkinderzone und as_architecture ein Medienlab gaben. Darüber setzten Froetscher Lichtenwagner im Tanzquartier zwei Studios unter das Dach, die mit multifunktionalem Mehrwert über eine Luftbrücke erschlossen werden. Das dritte liegt am Foyer, die Bibliothek unterm Walm. Sie brachten auch den DSCHUNGEL WIEN, das Theaterhaus für junges Publikum, in einem Bestandszwickel unter. Es hat einen weißen und schwarzen Saal, fließend geht deren Foyer in das Lokal Deli über und wendet sich vollverglast der Terrasse zu, wo man unter Sonnensegeln am Klosterhof sitzt.

Im Fischer-von-Erlach-Trakt erschloss sich das quartier21 neues Terrain. Viele Architekten bauten an diesem Parcours durch die Creative Industries mit. Querkraft gaben der Buchhandlung ihre Facon, AllesWirdGut stellten ein autonomes Raum-möbel in die TransEuropa-Zone, PPAG brachten in der Electric Avenue mit zackig geführten Wänden, perspektivisch verzerrten Stiegen und eingezogenen Decken die Gewölbe zum Tanzen.

Freier Raum für alle

Sie designten auch das multifunktionale Stadtmöbel Enzi. Es ist aus Hartschaum, leicht, mobil, formstabil und von bestechender Geometrie. Enzis lassen sich beliebig vergurten, wenden, stapeln, schlichten, zwölf können einen Kreis bilden. Im Winter 2002 wurden sie erstmals zu Punschständen verzurrt. Ästhetische Feinspitze mochten die Kreuzung aus Iglu und

Und das sagt der Direktor:

Wollte man das MQ auf andere Städte übertragen, müsste man den Ort versetzen. Es gibt keine Stadt, wo zufällig im Zentrum, inmitten historischer Gebäude, so ein Ort zur Verfügung steht. Besser geht es nicht – außer man schleift den Stephansdom und den Graben. Aber es wäre immer noch schön, ein architektonisches Signal der Modernität nach Außen zu senden. Der Leseturm sollte ja auch nach Außen signalisieren, dass sich hinter der barocken Fassade eines der größten zeitgenössischen Kulturzentren versteckt. Es muss nicht der Leseturm sein, es könnte ja auch ein anderes architektonisches Zeichen sein.

Schneeball nicht. Dann wurde es warm, die Enzis wechselten ihre Farbe, verteilten sich wie friedliche Herdentiere lose über die Höfe und entpuppten sich als vielseitige Steh-, Sitz-, Liege-, Lunger- und Spielflächen. Die Zahl ihrer Erscheinungsformen ist groß und ihre Chill-Out-Qualität unbestritten.

Die Enzis wurden zum Spielzeug aller und die Höfe zu kollektiven Wohnzimmern. Pulsierende Orte der Kommunikation, der Eintritt ist frei. 3,6 Mio. Menschen kamen letztes Jahr ins Museumsquartier. Seine Genesis ist einmalig, sein Konzept könnte Schule machen: räumliche Strukturen zu bilden, die sich wechselnden Bedingungen anpassen können. Für Laurids Ortner ist der Leseturm noch nicht passé. „Der Hof und das gesamte Quartier braucht diese architektonische Figur.“ Vielleicht bekommt es sie ja doch.



Schaffens-

raum



Vitus Weh

Dieter Bogner ist begeistert: „Mit dem quartier21 wurden viele Visionen, die wir einst mit der Idee „MuseumsQuartier“ verbanden, realisiert.“ Und Dieter Bogner kennt die turbulente Genese des MQ gut: 1991 hatte er, zusammen mit Dietmar Steiner, die kulturpolitischen, inhaltlichen und museologischen Vorgaben für die zweite Phase des Architekturwettbewerbs für das MuseumsQuartier erarbeitet, 1993 dann das Nutzungskonzept. Damals stand nach langem Gezerre endlich fest, dass es ein lebendiges Areal werden sollte, eines, „in dem reflektierendes Schauen und un-

Vitus Weh, seit 2002 künstlerischer Leiter im quartier21, über dessen Möglich- und Wirklichkeiten.

Der Weg von den verheißungsvollen Begriffen zur Realität war jedoch noch lang: Das geplante Medienzentrum wurde gestrichen, und auch der Informations- und

lungen, ein circa 400 Meter langes, schnurgerades barockes Tonnengewölbe, das von mehreren Durchgängen ins Areal perforiert wird. Und für die Etagen darüber. Der Auftrag wuchs uns damals zu, weil wir mit der Projektreihe „Kunst auf der Baustelle“ (ab 1998) vorgeführt hatten, dass auf etliche der interessantesten Kultursparten im heranwachsenden Museums-Quartier vergessen worden war: Elektronische Musik und Klangkunst, Film- und Videokunst, Mode und Design. Wir hatten diesen Sparten vielbeachtete „Gastspiele“ auf der MQ-Baustelle verschafft und mach-

Das quartier21 als Inkubator

terhaltende Show, Spielen und Lernen, Erbauung und Ernüchterung, Konsumation und Meditation, sinnlicher und wissenschaftlicher Zugang zu Kunst und Kultur eng miteinander verwoben“ sein soll. Deshalb sollten neben den zwei Museen nicht noch weitere historische Sammlungen das Feld dominieren, sondern genau das Gegenteil: Ein vielfältiges Spektrum an kulturellen Produktionsformen wollte man haben, ein unhierarchisches Nebeneinander, ein „zeitgenössisches, interdisziplinäres und offenes Kunst-, Kultur- und Medienzentrum.“ (Bogner 1993)

Leseturn. Die von Bogner eingebrachten Ideen für ein Architekturzentrum und Kindermuseum wurden hingegen in das MQ-Programm integriert, später kam noch das Theaterhaus für Kinder und Jugendliche hinzu. 2001 wurden Markus Wailand und ich schließlich von Wolfgang Waldner, seit 1999 Geschäftsführer der MQ GesmbH, beauftragt, unter dem der Zukunft zugewandten Titel „quartier21“ ein weitgehend kostenneutrales Nutzungskonzept für die damals noch unverplante Vordergrund des Areals zu erstellen, d.h. für das Hauptgebäude der ehemaligen Hofstal-

ten uns für den Verbleib der „Besiedlungspioniere“ stark: Vermittlungsbüros wie die AICA, MKA, die basis wien, das depot, die Kunstzeitschrift springerin oder die public netbase, die alle schon seit Jahren im Areal tätig waren. Sie sollten die Kernzellen eines Clusters aus kleineren und mittleren Kulturinitiativen und Büros bilden, die sich die Infrastruktur wie beispielsweise einen Ort für Ausstellungen (Freiraum) und einen für Diskussionen (Raum D) teilen, aber ansonsten autonom bleiben. Das war die Idee zum quartier21. Obwohl es von vielen Außenstehenden nicht so wahrge-

nomen wird, ist das quartier21 also keine eigene Institution, sondern eine „Sub-Brand“ des MQs. Aktiv unterstützt wird sie von der MQ-GesmbH durch ein von Wolfgang Waldner initiiertes, sehr attraktives Gastkünstler-Programm, das mittlerweile über sechs Wohnstudios inklusive Stipendien verfügt, sowie durch die Bewerbung des Monatsprogramms. Die dafür nötigen Mittel erwirtschaftet die MQ-GesmbH durch kommerzielle Vermietungen, einige Studios werden auch von Sponsoren wie die Erste Bank und den Wiener Stadtwerken getragen. Ansonsten jedoch zerfällt das quartier21 in eine Vielzahl »autonomer Zellen«, die sowohl für ihre Inhalte als auch die Gelder, die sie dazu benötigen, selbst zuständig sind.

Gestartet wurde im September 2002 mit zwanzig Initiativen. Alle bekamen einen Mietvertrag über zwei Jahre, was die Dynamik erhalten und Wechsel ermöglichen sollte. Und Wechsel gab es einige: Etliche der „Besiedlungspioniere“ zogen es aus politischen Gründen vor, ihre Zelte lieber außerhalb des MQ-Areals aufzuschlagen, andere Initiativen wurden so erfolgreich, dass sie sich draußen größere Räume suchten, anderen wiederum ging die Kraft aus, oder, weit häufiger, die finanzielle Reserve. Doch weit mehr Institutionen als weggingen kamen hinzu. Heute zählt das MQ circa sechzig Vertragspartner im quartier21.

Über die Frage, inwieweit das quartier21-Konzept erfolgreich sei, wird auch sieben Jahre nach seiner Eröffnung diskutiert. Manche halten es für eine Art Gesamtkunstwerk, für ein »von kollektiver Äs-

thetik getragenes raumbasiertes Kunstprojekt«. Für andere hingegen ist es ein »Creative Cluster«, ein »innovatives Milieu für neue Lernprozesse«. Für dritte wiederum forciert es den Ausverkauf der Off-Kultur an die Kulturindustrie.

men, und es kommen tatsächlich immer wieder Planungsgruppen aus München, Amsterdam, Hamburg oder Skandinavien auf entsprechende Besichtigungstouren. Intendiert war es jedoch als ein alternatives Museumskonzept. Konzipiert wurde

Und das sagt der Direktor:

Die großen Konfliktlinien waren quasi eingebaut, weil im MQ unterschiedliche, manchmal sogar entgegen gesetzte Interessen aufeinandertreffen. Das beginnt beim Gegensatz von Kunst, Kultur und Kommerz und hört beim Gegensatz von Privatraum und öffentlichem Raum auf. Durch die beiden Eigentümer haben wir den Auftrag, zusätzliche kulturelle Vielfalt

zu den Großen herein zu bringen, also Inhalte zu zeigen, die in den Museen und den Konzerthäusern nicht vorkommen. Das quartier21 zeigt Kunst, die noch nicht durch Kuratoren oder Direktoren sanktioniert oder kanonisiert ist. Daher wurden die Initiativen manchmal abfällig als Studentenprojekte bezeichnet. Mittlerweile trägt das quartier21 mit rund 1.000 Veranstaltungen und 250.000 BesucherInnen im Jahr zum Gesamterfolg des MQ bei.

Als Markus Wailand und ich das Konzept für das quartier21 entwickelten und sich später, mitgecoacht von Thomas Edlinger, die Gründungsinstitutionen formierten, waren all diese Begriffe und auch jede universitäre Widerstands- und Off-Space-Romantik fern. Strukturell ähnelt das quartier21 möglicherweise tatsächlich jenen kulturwirtschaftlichen „Inkubatoren“, von denen viele Stadtentwickler heute träu-

es zugleich als Ergänzung und Kontrast zu den großen Institutionen, die im MQ schon fixiert waren. In diesem stark repräsentativen Umfeld sollte das Ensemble des quartier21 niederschwellig auftreten, keinen Eintritt kosten und Platz schaffen für die kleinteiligen Strukturen der Produzenten und Diskurse, kurz: für die lebendige Szene – im Unterschied zur Totenfeier, die Museen häufig liefern.

Dass dieses Ziel erreicht wurde, belegen die vielen Festivalbüros, die Redaktionen von Kunstzeitschriften und die zahlreichen kulturellen Agenturen, die die quartier21-Adresse heute als idealen Kommunikationsort sehen, als zentralen Arbeitsplatz und professionellen Treffpunkt zugleich.

Ein anderer Erfolg ist vor allem symbolischer Art: Es ist gelungen, der jungen „angewandten Kunst“ mitten in Österreichs zentralem Kulturreal einen pro-



Dieter Bogner ist Museumsberater und war von 1990 bis 1994 Geschäftsführer des MQ

minenten Platz zu sichern. Es ist zwar erstaunlich, dass sich um dieses Gebiet nicht das nominell zuständige Wiener Museum für angewandte Kunst (MAK) kümmert, aber wahrscheinlich ist das lebendige MQ ohnehin der bessere Ort für dieses dynamische Feld. Nur leider, und da komme ich auch schon zum größten Manko des quartier21, werden die öffentlichen Steuermittel für dieses Gebiet (acht Millionen Euro) jährlich weiterhin an das bezüglich Design oder Mode weitgehend stillgestellte MAK überwiesen. Das quartier21 hingegen bekommt trotz seiner wichtigen Katalysator-Funktion für den Nachwuchs, für Initiativen und neue Ideen keine Förderung. Es kann sie nicht einmal beantragen, da es keine eigene Institution ist: Das ist das Handicap, das wie eine gläserne Decke über der Struktur liegt. In der Folge verausgaben sich etliche darin lokalisierte Initiativen permanent, anderweitige Brotjobs sind die Regel, es gibt kein Geld für Produktionen, nicht genug für Werbung, keines für Vermittlung. Im Gegenteil: Für manche Kulturschaffende ist selbst die geringe Miete, die an das MuseumsQuar-

tionen nicht das Budget für zusätzliche Aktivitäten hatten. Also wurde räumlich verdichtet, weitere permanente Displays für weitere Künstlergruppen geschaffen. Aber auch die daraus erwachsende Dichte war nicht problemlos: Die Abfolge unterschiedlicher Inhalte machte weniger die Lebendigkeit erlebbar, als dass es das Publikum verwirrte. Die Erkenntnis war simpel, aber grundlegend: Jede Gedankenwelt braucht genügend realen Raum für sich. Sie braucht Raum, um sich darin zu entfalten, und sie braucht Raum, um einigermaßen konzentriert rezipiert werden zu können. Dafür benötigt man nicht unbedingt den klassischen „White Cube“. Auch hybride Bedingungen können passen. So wie etwa bei den Themenpassagen des quartier21, die im MQ einige notorisch unterschätzte Kultursparten prominent ins Blickfeld rücken. Bereits drei dieser Mikromuseen konnten in den letzten Jahren etabliert werden: Die TONSPUR_passage ist der Klangkunst gewidmet, die KABINETT comic passage dem Medium Comic und die STREET ART PASSAGE VIENNA jenen viel-

Doch ansonsten ist die Vermittlung tatsächlich ein Hauptproblem. Neue Kunstformen erklären sich nicht von selbst. Das merkt man im quartier21 besonders bei Führungen für ausländische Gäste. Da gibt es dieses Problem nämlich nicht: Da werden die Inhalte persönlich erläutert und die Besucher sind reihenweise begeistert. Doch ansonsten sieht es mit Vermittlung mau aus. Dabei war sie einst massiv vorgesehen. Nochmals ein Zitat aus Dieter Bogners Nutzungskonzept von 1993: „Besonderes Augenmerk wird in diesem Rahmen auf die Förderung von Informations- und Vermittlungsinstitutionen gerichtet, deren Funktion es in diesem kulturellen Netzwerk sein wird, ein zielgruppenorientiertes qualitativ hochstehendes Kommunikationsniveau zu erzielen. Der Besucher des MuseumsQuartier wird nicht in die Rolle des passiven Rezipienten gedrängt, sondern hat die Möglichkeit, sich auf ästhetische und wissenschaftliche Erfahrungen und Informationen emotional wie intellektuell einzulassen.“ Von diesen einstigen Absichten ist erschreckend wenig im Heute angekommen. Hat man mit dem architektonischen Zeichen des Leseturms versehentlich auch gleich den Vermittlungswillen mit entsorgt? Im quartier21 mit seinen avancierten Themenfeldern spürt man dieses Vakuum jedenfalls besonders schmerzlich. Mittlerweile haben sich zumindest klar die Themen Digitale Kultur, Mode und Design herauskristallisiert. In diesen Feldern sind einerseits die Szenen sehr dynamisch und auch das Publikum ist von beiden Gebieten „hautnah“ betroffen. Eine weitere Fokussierung wird die Vermittlung dieser Inhalte sicher erleichtern. Eine konzentrierte Verortung ist bereits in Gange: Die entsprechenden Neonschriften („Digitale Kultur“ und „modequartier21“) leuchten schon auf je einem Flügel der MQ-Forderfront. Denn selbst wenn für kontinuierliche und gut vermittelte Programme derzeit noch das Budget mangelt, ist dies die interessanteste Zukunft des quartier21: Dass es sich nämlich tatsächlich als Inkubator bewährt und sich aus der „Sub-Brand“ eigenständige thematische Institutionen herauschälen. Die Substanz dazu wäre bereits vorhanden. Es käme nur auf den politischen Willen an, zeitgenössische Kulturformen tatsächlich vermitteln zu wollen.

fältigen anonymen Interventionen, die seit geraumer Zeit das Straßenbild infiltrieren. Eine vierte Passage für Typografie ist in Vorbereitung. Die Passagen sind von ihrer Struktur her so einfach wie erfolgreich: Vom quartier21 stammt jeweils das anfängliche Konzept und die Infrastruktur, betrieben werden sie dann von eigenständigen Kuratoren. Obwohl sich die Passagen im öffentlichen, stark frequentierten Raum des MQ befinden, sind es relativ konzentrierte Orte. Die Comic Passage und die STREET ART PASSAGE haben zudem Automaten installiert und produzieren zu jeder Ausstellung ein kleines Künstlerheft. Über solche Wege funktioniert Vermittlung ganz selbstverständlich.

tier zu zahlen ist, schon eine erhebliche Belastung. Und dann flaniert auf der Erdgeschosszone ein Publikum, das vorher vielleicht gerade in einem der hoch subventionierten Häuser (MUMOK, Kunstthale, LEOPOLD MUSEUM usw.) war und nun einen entsprechenden Anspruch an ein schickes Finishing hat. Das ist ein Spagat, der an allen Ecken und Enden kracht.

Einiges in den letzten Jahren war auch ein learning by doing. 2002 wurde zum Beispiel mit etlichen Veranstaltungs- und Ausstellungsbereichen begonnen, die für temporäre Projekte zu Verfügung stehen sollten. Doch bald zeigte sich, dass die um diese Freiflächen gruppierten Institu-

Kontinuierliche Bewegung

Über 400 Meter Länge reicht der barocke Fischer-von-Erlach-Trakt des MQ, in dem sich ursprünglich Pferd an Pferd reihte, als es noch die kaiserlichen Hofstallungen waren. Heute dient der lang gezogene Raum mit seinen temporären Nutzungen als Arbeits-, Präsentations- und Begegnungsraum zwischen Kreativen und Kunstinteressierten. Betritt man das MuseumsQuartier durch das Hauptportal, ist man schon mittendrin im quartier21. Rechts erstreckt sich die „Electric Avenue“ mit dem Quartier für Digitale Kultur (QDK), links „transeuropa“ mit Ovalhalle, der Arena21, der Ausstellungsfläche „freiraum quartier21 INTERNATIONAL“ und der Modeplattform stylaut.com.

Sieben Jahre ist es mittlerweile her, dass das quartier21 seinen Betrieb aufgenommen hat. Idee war es, innerhalb des MQ eine Trägerstruktur einzurichten, die zahlreichen kleinen bis mittelgroßen Initiativen neben den großen Museen Platz und Unterstützung bietet. Gleichzeitig sollte so für den Kulturkomplex des MQ eine größere inhaltliche Breite und Vielfalt erzielt werden. Thematische Schwerpunkte sind heute Digitale Kultur, Mode und Design.

Das quartier21 ist wie ein Fluss, ständig in Bewegung. Die NutzerInnen wechseln häufig und doch gibt es Kontinuität. Thematische Schwerpunkte sind digitale Kultur, Mode, Design – kurz: Alltagskultur oder Alltagskunst.

Um den autonomen Einheiten günstige Mietpreise zu ermöglichen, wurde das quartier21 – ganz dem Gedanken der creative industries folgend – in Teilen einer kommerziellen Nutzung zugeführt. So gehören auch die Buchhandlung Walther König, Gastronomiebetriebe wie die „Kantine“ oder das „MQdaily“ sowie die Veranstaltungsräume Arena21, Ovalhalle und die Barocken Suiten, zum quartier21.

Mittlerweile sind rund 60 Initiativen im „quartier für die Kunst und Kultur aus dem 21. Jahrhundert“ aktiv, ihre Arbeit lässt sich am besten als offenes Experimentierfeld beschreiben: So gibt es zum Beispiel die Musiktankstelle SRA, die legalen Musik-Download ermöglicht und eines der größten Archive österreichischer Populärmusik beherbergt oder die dem Spassismus nicht abgeneigte Formation „monochrom“, die sich zwischen Musik, Web2.0, Publikationen und Theorieproduktion bewegt. Der Verein Quintessenz widmet sich dem Datenschutz und vergibt jährlich die „Big Brother Awards“ während „Subotron“ wiederum Shop und Ausstellungsfläche zugleich ist und sich mit der Geschichte von Computerspielen beschäftigt. Sie alle, wie noch viele andere, bespielen das QDK in der Electric Avenue. Mit Puls4 gibt es zudem einen Fernsehsender im quartier21

Aber auch Modeinstitutionen, Agenturen, Redaktionen, Kunstverlage oder Festival- und Vermittlungsbüros wie culture2culture

mit dem Filmfestival „Tricky Women“, den „Vienna Independent Shorts“ oder die Niederösterreichischen Tonkünstler haben ihren Sitz im quartier21.

Auf Grund der über die Jahre angestiegenen Zahl an Kultuinitiativen befinden sich diese schon lange nicht mehr nur im barocken Fischer-von-Erlach-Trakt, sondern verteilen sich inzwischen auf mehr als 7.000m² über verschiedene Teile des MQ. Zudem wurden im Areal drei Themenpassagen eingerichtet, die von quartier21 Institutionen bespielt werden und so Kunst im öffentlichen Raum präsentieren: die TONSPUR_passage, die Arbeiten im Bereich der Klangkunst zeigt, die KABINETT comic passage, die Werke internationaler Comic-KünstlerInnen ausstellt oder die 2008 eröffnete STREET ART PASSAGE, die sich der Street Art widmet.

Über die Vergabe der Räumlichkeiten im quartier21 entscheidet die Geschäftsführung des MuseumsQuartier. Um das temporäre Nutzungskonzept erfüllen zu können, werden üblicherweise auf zwei Jahre befristete Mietverträge angeboten, die auch verlängert werden können.



Und das sagt der Direktor:

Für die MQ E+B vermischt sich im quartier21 das rein Wirtschaftliche mit dem Inhaltlichen. Wenn wir den Schaffensraum weiterentwickeln, über Schwerpunkte entscheiden, Bewerber auswählen, ein Kunststipendienprogramm machen und Einnahmen oder Sponsorgelder für das quartier21 verwenden, dann ist das auch eine inhaltliche Funktion, natürlich eine indirekte.

Blassblaue Cosmic Wonders

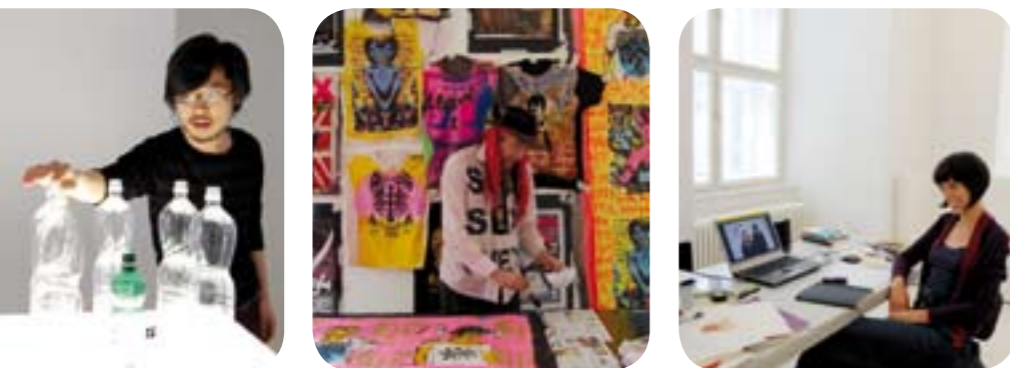
Minimalistisch, in wässriger Tinte gehalten: So hat die britische Animationskünstlerin Elizabeth Hobbs in ihrem siebenminütigen Trickfilm „The Old, Old, Very Old Man“ die überlieferte Begegnung des angeblich 152 Jahre alt gewordenen Landarbeiters Thomas Parr mit König Charles I in London skizziert. Mit ihrer Arbeit hat Hobbs vergangenes Jahr einen Preis des „Tricky Women“ Festival gewonnen und dafür eine Einladung des q21 Artist-in-Residence Programms erhalten. Zwei Monate lang bewohnte die Animationskünstlerin und Autorin eines von sechs Studios, die seit 2002 im MuseumsQuartier an internationale Kulturschaffende vergeben werden. Für Hobbs eine gute Erfahrung, sie konnte hier den Trailer für das Animationsfestival „Tricky Women“ 2010 erarbeiten und sich mit KünstlerInnen vor Ort austauschen. Die kontinuierliche Vernetzung des MQ als global ausgerichtetem Kulturstandort ist auch das Ziel des Artist-in-Residence Programmes. 205 GastkünstlerInnen von Armenien bis Brasilien, der Russischen Föderation bis zu den USA wurden über die Jahre bislang ins quartier21 eingeladen, um hier zu arbeiten und sich mit der hiesigen Kulturszene zu vernetzen. Zwei Künstlerstudios befinden sich im Dachgeschoss des

Das Artist-in-Residence Programm des quartier 21 bietet seit 2002 jungen internationalen KünstlerInnen die Möglichkeit, in einem kreativen Umfeld zu leben und zu arbeiten. Einzige Voraussetzung: Eine Empfehlung von einer der rund 60 Kulturinstitutionen des quartier21. Das Studioprogramm ermöglicht den internationalen KünstlerInnen die Vernetzung mit der hiesigen Kulturlandschaft.

Ovaltraktes, vier im Hof 7 mit einer Größe von rund 40-80 m². In den Genuss des Stipendiums kann ohne Altersbeschränkung jede/r KünstlerIn kommen, auch die Sparten der Kulturproduktion selbst sind nicht limitiert. Die Liste der jährlich etwa 25 StipendiatInnen weist ein weites Feld auf: Mode, Design, Film, Konzeptkunst, Klangkunst, Bildende Kunst, Street Art, Game Culture, Medienkunst, Theorie etc. Unter den Ersten, die eines der Studios bezogen haben, findet sich das japanische Modedesigner-Duo Maeda Yukinori und Miyako Nakagawa aka „Cosmic Wonder“. Sie präsentierten im Herbst 2002 mit der Performance „A Shadow Necessary for

Und das sagt der Direktor:

Die AiRs und das q21 sind Ergänzung und Kontrast zu den permanenten Kunst- und Kultureinrichtungen im MQ. In gewisser Weise sind sie auch eine Konkurrenz, ein wenig der Stachel im Fleisch der großen Institutionen. Nur die q21-Partner können AiRs nominieren: Sie sollen die Leute einladen, die sie sich sonst nicht leisten können, um sich Input aus allen Bereichen und der ganzen Welt zu sichern. Die Künstler kommen, wohnen gratis, erhalten Infrastruktur und ein Stipendium. Es gibt keine Vorgaben, no strings attached.



Mamoru Okuno (JAP), Red Mutha (GBR), Katarina Sevic (HUN/SRB) – drei von mittlerweile über 200 AiRs



Facts & Figures quartier 21

* keine Auswertung

	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009
qm	4000	5700	6400	6600	6700	6800	6900	7000
Institutionen	22	33	40	46	49	51	59	61
Nutzung kommerziell		21%	19,6%	20,3%	23%	23,2%	22,6%	20,6%
Veranstaltungen	*	*	*	326	899	915	957	753
Artists in Residence	4	27	24	26	30	36	40	18

Windows“ das Ergebnis ihrer Arbeit. Heute sind die Entwürfe von „Cosmic Wonder“ Leitsterne im Universum der Mode. Die Ergebnisse der Arbeiten von Artist-in-Residence werden in der Ausstellungsplattform AiR base im Rahmen von öffentlichen Veranstaltungen wie Symposien, Lectures und Performances präsentiert. Die Finanzierung des Studioprogramms ermöglichen langjährige Kooperationen mit privaten Sponsoren, derzeit sind das die Erste Bank

und die Wiener Stadtwerke. Die KünstlerInnen bewohnen die Studios kostenlos, die Betriebskosten werden gedeckt. Zudem werden 1.050 Euro pro Monat als Zusatz für den Lebensunterhalt vergeben – durchschnittlich zwei bis drei Monate lang. In dieser Zeit realisieren die KünstlerInnen zumeist ein konkretes Projekt. Die Auswahl der Kreativen obliegt der Geschäftsführung des MuseumsQuartier. Sie entscheidet üblicherweise auf Empfehlung der rund 60 Kul-

turinitiativen, die im quartier 21 beheimatet sind oder von diversen institutionellen Partnern (BMeiA, Fulbright, Erste Bank/tranzit). Elizabeth Hobbs wurde etwa durch die Initiative „culture2culture“ eingeladen. Daniel Grun (GRŮN+++), ein Kunsttheoretiker aus der Slowakei, der ebenfalls in diesem Sommer 2009 im quartier 21 residierte, kam auf Empfehlung von Erste Bank und dem Netzwerk „tranzit“, das mit „Artist-in-Residence“ eine Kooperation betreibt.

ACHTUNG!

Wo Kulturviertel draufsteht, ist alles Mögliche drinnen.



Eric Poettschacher, Gründer und Geschäftsführer der Shapeshifters Information Management GmbH, sammelt Erkenntnisse über die Kulturviertel dieser Welt wie andere Menschen Schmetterlinge. Seine Zwischenbilanz: Keines ist wie das MQ.

Diese Kulturviertel-Sache begleitet mich nun schon fast zehn Jahre lang. Zuerst kam der Anruf von der Werbeagentur, dass meine Mitarbeit für die internationale Positionierung eines Kulturviertels in Wien gefragt sei. Jetzt gleich! MQ sollte es heißen. Das war im Jahr 2000. In meiner Erinnerung klaffen da zuerst nur riesige Baulücken im Innenhof und auf meinem Schreibtisch stapeln sich Kopien von Pressemeldungen über die Vorgeschichte des Museumsquartiers. Ein Artikel negativer und zynischer als der andere. Betonwüste, kulturpolitische Kampfarena, architektonische Totgeburt – so in der Art. Das sollte sich auch irgendwann ändern. Richtig spannend wurde es dann nochmals mit der Eröffnung des quartier21. Plötzlich ging es nicht mehr nur um Repräsentationskunst, sondern auch um die Arbeit der vielen kleinen Kreativlabels. Hier und anderswo heute besser als Creative Industries bekannt. Kurz gesagt: das kreative Produzieren und Ausprobieren sollte im Fischer-von-Erlach Trakt seinen Platz finden - in unmittelbarer Nachbarschaft zu den großen und fertigen Museen. Im Jahr 2006, zu einer Zeit, als die Enzis längst urbane Fixausstattung waren und das quartier21 von fashion victims gestürmt wurde, begann ein ganzes neues Kapitel in meinem Berufsleben. Ich startete gemeinsam mit einem Business Angel in Boston ein Unternehmen. Erklärtes Ziel für die ersten zwei Jahre: So viele Kreative wie

möglich auf allen Kontinenten treffen, um sie für einen globalen Wissensaustausch zu gewinnen. Dass mir auf meinen Reisen auch die unterschiedlichsten Cultural Quarters, Arts Districts und Creative Clusters begegnen sollten, war alles anderes als geplant.

Reisetagebucheintrag: Christchurch, New Zealand

Ich war heute mit Paddy den ganzen Tag im Christchurch ArtsCentre auf fact finding mission. Sie hat diesen Kulturdistrikt ein paar Jahre lang geleitet. Die Dimensionen sind gut mit dem MQ vergleichbar. Historische Bauten auf einem früheren Universitätsviertel, ein klar abgegrenztes Areal mit mehreren Innenhöfen, unterschiedlichste Nutzung von Gallerien bis Theater. Ausstellungshalle neben Designstudio neben Museum von Lord Rutherford, dem Vater des Atoms. Paddy sagt, so einen Job muss sie nicht mehr haben. Hat sie ständig daran erinnert, wie es sein muss, Bürgermeisterin in einer kleinen Gemeinde zu sein. Ständige Spannungen zwischen höchst unterschiedlichen Nachbarn und kaum zu überbrückende Interessenskonflikte, die prinzipiell in ihrem Büro endeten (oder auch nicht). Erinnert mich irgendwie an das MQ auf der anderen Seite des Planeten. Ich fand heute übrigens dieses Boutique-Kino im Christchurch Arts District. Hat exakt elf Sitze. Ich habe mir dort am Samstag die Nachmit-

tagsvorstellung der Doku „In Search of Mozart“ angesehen. War nicht ausverkauft. Der Wochenendmarkt im ArtsCentre war besser besucht. Ich frage mich, wie viele von den Besuchern hier eigentlich locals sind, warum sie hierherkommen. Zum Shoppen? Solche Fragen stellt man sich also als Kulturtourist in einem Arts District weit weg von Wien.

Reisetagebucheintrag: Vancouver, Canada

Granville Island ist eine kleine Insel vor der Skyline Vancouvers; bis oben hin voll mit Kreativshops, Ateliers, Cafés und Boutiquen. Die größte Institution in diesem Viertel ist nicht ein Museum, sondern eine zentrale Markthalle mit frisch zubereiteten Köstlichkeiten aus der Region. Was nach außen wie ein von Bobos betriebener Souveniershop-Cluster aussieht, wirkt bei genauerem Hinsehen zugleich authentisch und ungekünstelt. Die Leute hinter an den Verkaufspulten, Werkbänken und Kochtöpfen stehen ganz offensichtlich auf diesen und zu ihrem Ort. Wirkt zumindest alles nicht so, als ob es in einem Customer Relationship Management Training angelehrt wurde. Die Arbeitsweise, im eigenen Shop wie in einer Auslage zu arbeiten, ist hier der Regelfall. Mein europäisches Denken ist eindeutig verwirrt, weil hier Kategorien zusammenfallen, die ich geschult

bin, streng auseinanderzuhalten: Kunst, Kitsch und Konsum. Drei Welten, die sich gegenseitig nicht berühren dürfen. Zumindest in manchen Teilen der Welt.

Reisetagebucheintrag: Shanghai, VR China

Man hat mich rechtzeitig gewarnt vor Xintiandi. Ein Kultur- und Entertainmentviertel nur für Touristen gemacht, pure Inszenierung von Immobilieninvestoren, hat alles nichts mit dem wirklichen Shanghai zu tun. Stimmt alles. Sehen musste ich es trotzdem. Inzwischen habe ich so viele unterschiedliche Kulturviertel gesehen, dass ich gar nicht mehr mit dem globalen Benchmarking aufhören kann. Aber zurück zu Xintiandi. Auch wenn es laut Wikipedia für „New Heaven and Earth“ steht, ist es nicht gerade ein gutes Beispiel für das Neue. Viel eher geht es um eine Neuauflage derselben alten Geschichte mit dem Namen „Gentrification“: Kreative rein, Preise rauf. Und immer wieder geht diese Rechnung auf.

Am Nachmittag desselben Tages betrete ich Tian Zi Fang, ein ganz anderes Kulturviertel in Shanghai. Ein verwinkeltes Labyrinth aus engen Gassen. Eine schier endlose Serie von Nischen und Shops besetzt von Kreativen aus 30 Ländern. Dieses Schild gleich beim Eingang finde ich interessant: Intellectual Property Experimental Area. Das ist aber nochmals eine ganz andere Geschichte. Irgendwie hat alles seine Ordnung hier, auch wenn sich diese der europäischen Wahrnehmung bisweilen ent-



Vancouver



Shanghai



Wien

zieht. Neben der alten Frau, die vor dem Eingang zu ihrem Haus - mitten im Arts District - grünen Tee schlürft, posiert ein bildhübsches, chinesisches Model für den Werbefotografen. Weniger Meter daneben sitzen drei britische Touristen beim Espresso. Einen Stock darüber eine internationale Beratungsstelle für Druckproduktionen in Shanghai. Weiter hinten in derselben Gasse hat James seinen Laden. Er ist nach vielen Jahren in Neuseeland wieder zurück in seine alte Heimat Shanghai gekommen und verkauft hier – ja, was eigentlich? Aber er sagt, er lebt ganz gut davon. Nach mehrmaligem Nachfragen wird klar, dass alle Fäden bei „Papa Joe“ zusammenlaufen. Er vergibt die Plätze, bestimmt eigenhändig die Mieten, spricht kein Wort Englisch und lässt das meiste passieren. Nicht mehr und nicht weniger.

Bei solchen Organisationsstrukturen kann ich nicht widerstehen. Ich muss mehr erfahren. Darum sitze ich kurze Zeit später selbst in seinem Büro. Eine chaotische Anhäufung von alten Zeitungen, abgestandenen Teetassen und gelblichen Zigarettenschemeln. Nettos Gespräch. Was ich verstanden habe: Ich kann sofort einen Mietvertrag haben. Einziehen wäre Morgen möglich. Wenn ich nicht interessiert bin, kann ich wieder ge-

hen. Noch was: Was ist Wien? Tian Zi Fang ist übrigens eines von 20 Kreativ- und Kulturvierteln in Shanghai.

Wien

Wieder zurück. Ich habe bislang Dutzende sogenannter Kulturviertel analysiert und kartographiert. Jedes einzelne hat mir eine andere Facette der Kunst, ein Kulturviertel zu führen, vor Augen geführt. Zuviel Top-down Management und die ganze Sache wird zur urban-gekünstelten MTV-Party. So eine Art kalte Fusion der Kulturen. Fehlende Strukturen und Rahmenbedingungen führen hingegen jedes Kulturviertel in die totale Beliebigkeit. Inklusiv Entscheidungsfindung im Dschungel-Stil: Nur die Schnellsten und Starken gewinnen. Das quartier21 im MQ hat seinen eigenen Weg durch die goldene Mitte gefunden. Nein, nicht weil es hier um die geplante Kultivierung des Durchschnitts geht, sondern weil es nur das bewusste Zusammenspiel aus offenem Freiraum und klaren Rahmenbedingungen ermöglichen kann, dass auch extreme Widersprüche an einem gemeinsamen Ort ko-existieren und produzieren können. Selbstverständlich ist in Kulturvierteln absolut gar nichts.

Und das sagt der Direktor:

Zu den Creative Industries gibt es eine jahrzehntelange Diskussion um ihre Definition und um die Frage, ob es sich eher um Kommerz oder Kunst handelt. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte. Die Partner im quartier21

sind gar nicht so sehr auf das Laufpublikum aus. Sie sind Teil einer internationalen Community und mehr an Kunst und am Austausch mit Gleichgesinnten interessiert. Die meisten kämpfen ums Überleben und machen trotzdem tolle Programme. Eine andere Kritik sagt, wenn man CIs forciert, werden die Subventionen re-

duziert. Das ist bei uns dezidiert nicht der Fall. Es stimmt aber, dass die Idee, die CI als Wirtschaftszweig zu sehen, unter Margaret Thatcher entstand, als plötzlich weniger Geld für Kultur da war. Heute haben die CI das größte Wachstumspotential, zumindest in Wien, wo es ca. 18.000 Kreativ-Betriebe gibt.

Wie man Zwischenräume zur Marke macht

Kunst ist Kommunikation – das hört sich gut an und so definieren es zumindest Theorien. Nur: Gute und damit erfolgreiche Kommunikation ist auch Kunst, man kann sie nicht verordnen, bestenfalls planen. Sie entsteht, wenn alle Rahmenbedingungen dafür passen. Für das Standortmarketing eines großen Museumsareals wie dem MQ ist das eine besondere Herausforderung. Denn gute Ausstellungen bespielen das Ziel, eben die Museen/Gebäude/Räume. Aber nicht das Zwischendrin. Und sie steuern die Besucher, sie sieben aus: Menschen, die sich für Kultur interessieren und welche, die eben nicht. Aber, wer die „eben nicht“ nicht erreicht, der erreicht bei der erfolgreichen Vermarktung eines großen Kulturbetriebes eben auch wenig. Schließlich geht es hier um einen Auftrag, um „Kultur für alle“ und ein Geschäftsmodell.

An dieser Stelle wird es für Kommunikationsprofis spannend: Gutes Marketing für alle? So ganz ohne spezifische Zielgruppe? Das geht nicht. Ja, aber so ist es auch nicht gemeint: Es geht nicht um alle, sondern um die Segmentierung „Aller“, um die Ansprache auch derjenigen, die zwar den Horizont für Kunst = Kommunikation haben, aber trotzdem nicht fleißig die Museen besuchen. Also viele von uns. Praktisch: die Menge wird größer, die Schnittmengen auch, doch bleiben sie unter sich. Nicht der klassische Bildungsbürger allein, sondern auch alle, die sich keinem Etikett oder Milieu verpflichtet fühlen und keine homo-

Christof Meixner, der mehr für das Thema Positionierung in der Energiebranche bewegt, und Axel Ebert, Partner der Agentur „Identitär“, untersuchen, wie das MQ Marketing für etwas macht, das eigentlich abwesend ist – bis man Marketing dafür macht. Marketing für Zwischenräume.



Christof Meixner



gene Status-Definition brauchen, sondern die selbstbewusst in vielen Erlebniswelten Zuhause sind.

Aber wie erreicht man diese Zielgruppe? Das ist deshalb besonders schwer, weil sie wenig Bindung kennt und nur dann etwas



Axel Ebert



macht, wenn es leicht zugänglich, „convenient“, UND herausragend ist – gleichzeitig aber lebendig wirkt und nicht zu sehr nach einer Lifestyle-Punzierung schreit.

Zwischenräume nutzen

Eine Möglichkeit, diese breitengefächerte Zielgruppe zu aktivieren ist, ihren vielfältigen Interessen Raum zu geben, der nicht

einengt und der die Widersprüche verbindet: die dünne Luft der Hochkultur mit dem ungewungenen Kneipen-Miteinander – nicht zu förmlich aber doch anspruchsvoll.

Und damit Raum geben für lebendige Kommunikation – so, wie sie heute funktioniert: als Real-Life-Twitter, als unpräzises Philosophieren im SMS-Stil. Ohne die großbürgerliche Atem-Stille von Ausstellungsräumen – aber ganz in ihrer Nähe und durch ihr Flair inspiriert. Mit einem Wort: Sie inszeniert die Zwischenräume all dieser Gegensätze. Die Zwischenräume zwischen den Museen, den so genannten „öffentlichen Raum“. Die virtuelle Welt wird Realität. Leben wir in der Matrix? Ja, alles ist Matrix, weil es die Welt mit ihrer Ordnung ist, die wir selbst erschaffen. Das MQ ist die eine Institution, die die Netz-Kultur auf die Straße bringt. Seit das MQ begonnen hat, diese anfangs toten Räume zwischen den Museen zu beleben, wächst die zarte Pflanze lebendiger Kommunikation in diesen Zwischenräumen: zwischen Barock und moderner Architektur, MUMOK und LEOPOLD MUSEUM.

Sitz-Gelegenheit

Manchmal braucht es dafür nicht mehr, als nur die Gelegenheit – in diesem Fall: die Sitzgelegenheit. Am besten genauso multifunktional wie das hybride Mindset der Zielgruppe: „Enzi“, Sitz-Elemente für den öffentlichen Raum, die sowohl als Sitzmöbel für den Sommer als auch als Winter-Iglus oder sogar als Laufstege dienen. Und mit diesen Gelegenheiten kanalisieren sich die Bedürfnisse nach Austausch, nach Überwindung der Gegensätze plötzlich von selbst. Und immer stärker. Denn je mehr Leute dabei sind und sich auf diesen Raum einlassen, je bunter der Mix aus Normalos und Paradiesvögeln ist, desto stärker ist die Anziehungskraft für noch mehr Leute. So wie Internet Social

Und das sagt der Direktor:

In Zukunft werden wir uns auf das Finetuning konzentrieren, um die Qualität der Produkte und das Angebot für Partner, Besucher und Künstler zu verbessern. Die Steigerung der Besucherzahlen, vor allem in den Außenflächen, hat keine Priorität mehr, wir stoßen bereits an die Kapazitätsgrenzen. Wir wollen dazu beitragen, die Leute in die einzelnen Häuser zu schleusen und die Partner besser an ihr potenzielles Publikum heranzubringen. Eine Steigerung der Besucherzahlen der Innenräume kommt auch wieder allen zu Gute.

Media wie Facebook plötzlich explodieren, wenn sie eine gewisse kritische Größe überschreiten. Und das lohnt sich auch für den Kulturbetrieb, denn Gelegenheit macht (Kultur-)Liebe.

Unterstützendes Marketing gehört natürlich auch dazu: Ein Markenauftritt, der animiert und neugierig macht. Im Zentrum dabei steht ein aktionistisches, bewusst unartifizielles MQ-Logo.

In den jährlich wechselnden intelligent gemachten Kampagnen wird „Neugierde“ inszeniert sowie die Vielfalt aktionistisch und spielerisch dargestellt. Die Veranstaltungsreihe „Sommer im MQ“ verwandelt die Innenhöfe des MQ in überdimensionale Open-Air-Wohnzimmer zum Liegen, Sitzen, Rasten, Lesen und Musik hören. Am Programm stehen dabei Kunst, Literatur, Musik, Kinderprogramm, Mode, Essen und Trinken und vieles mehr. Das funktioniert dann sogar so gut, dass sich die Geister, die man rief, verselbstständigen. Als vor kurzem eine verstärkte Umsetzung der bestehenden MQ Hausordnung dem exzessiven Alkoholkonsum Einhalt gebieten wollte, da war die Welle der Empörung unerwartet hoch. Gerade so, als ob Coca Cola sein Rezept geändert hätte. Zum Artikel auf derStandard.at haben dazu fast 900 Internet-User am ersten Abend empört ihre Meinung gepostet. Das hatte niemand erwartet. Gut so. Erfolgreiche Marken sind Lebewesen. Und schaffen sich ihre Matrix. So ist das eben. Gut so. Gut so?

Die Werbung und das Marketing des MQ wurden vielfach ausgezeichnet, hier eine kleine Auswahl:



2002: Tourismuspreis der Wiener Wirtschaft
2006: Goldene Johann Strauss Medaille des Wien Tourismus

Auszeichnungen Corporate Design, Werbung

Plakatpreis Gewista

2001 Gold, kreativstes Citylight, Sujet „Neugierig?“
2001 Silber, kreativstes Plakat Sujet „Neugierig?“
2003 Silber, kreativstes CityLight, Sujet „Ringer“
2004 Nominierung, City Light Sujet „Kuss“
2006 Gold, kreativstes Citylight, Sujet „MQ Man – Fessel“

Gustav Klimt Preis – Bestes Kulturplakat der Stadt Wien/Gewista

2001 Silber für Plakat „Neugierig?“
2001 für City Light Sujet „Neugierig?“
2003 für Plakat „Psychologie“
2004 Silber für CityLight Sujet „Ringer“
2004 für Plakat „Psychiater“
2005 für Plakat „Kübel – Frau, die ihre Füße kühlt“
2006 für Plakat „Bahnhof / MQ Inselkampagne“

Print Oscar des Verbands Österreichischer Zeitungen „Anzeige des Jahres 2000“

Creativ Club Austria (CCA)

2001 Bronze: Graphic Design für MQ Corporate Design
2001 Bronze: Editorial Design für Imagebroschüre
2002 Gold: Gesamtkampagne 2001
2002 Silber: Fachanzeige Sujet „Apfel“, Kampagne 2001
2003 Silber: Direct Mail, quartier 21-Eröffnungseinladung
2003 Bronze: Verkaufsförderung, quartier 21 Plakette
2005 Bronze: Anzeige „Kübel“, Kampagne 2004
2005 Auszeichnung: Imagekampagne „Kübel“, Kampagne 2004
2006 Auszeichnung: Mixed Media „Kulturinsel“ Kampagne 2005
2006 Auszeichnung: Fotografie „Kulturinsel“ Kampagne 2005
2007 Silber: CityLight Kampagne MQ Man „Mozartsujet“
2008 Silber: Citylight Kampagne „Verpasst“
2008 Bronze: Plakat Bronze MQ-Kampagne „Verpasst“
2009 Gold: Integrierte Kampagne „Kulturschock“

Art Directors Club of Europe (ADC*E)

2005 Silber: Mixed Media/Multimedia
2005 Bronze: Magazinanzeigen/Wochen-, Monatszeitungen
2005 Auszeichnung Plakate und Poster

IMCA – International Museum Award 2007 in der Kategorie Innovation

DME AWARD 2008 für das Design Management

Die „100 besten Plakate des Jahres“ (deutschsprachiger Raum)

2001 für „Wappen“
2002 für quartier 21
2002 für Eröffnung
2006 für MQ Man Beisl
2006 für MQ Man Fessel

Internationaler Corporate Design Preis 2001

Internationaler Corporate Design Preis 2001 (2. Hauptpreis)

Joseph Binder Award (Design Austria) in Silber für die Imagekampagne 2003 „Das Label lebt“

Cannes

Nominierung Shortlist CANNES LIONS, Juni 2004 (Media Lion)

Chicago Athanaeum

Graphic Design, Good Design Award 2006 für Imagekampagne 2004
Graphic Design, Good Design Award 2005 für Imagekampagne 2003

Good Design Award 2005

2006: Good Design Award, MQ Imagekampagne 2004, Corporate Design

Auszeichnung Hofmöblierung: Enzi

2005: Staatspreis für Design (räumliche Gestaltung) für die Hofmöblierung „Enzi“ des Architektenteams PPAG Anna Popelka und Georg
2006: Nominierung für den Staatspreis für Design der Bundesrepublik Deutschland für die Hofmöblierung „Enzi“

Auszeichnungen MuseumsQuartier Wien-Filme

„DOLPHIN BRONZE“ (Europäischer Oskar für Corporate Imagefilme, Deauville)
„Bronze Worldmedal“ (Film and Video Awards, New York)
Saturn in Silber
„Award of Master“ (Corporate Media Filmfestival, München)
Staatspreis für Wirtschaftsfilm (Österreich: Prädikat „Sehr gut“)

Auszeichnungen Multimedia

Auszeichnung Website: www.mqw.at

„EUROPRIX 2002 – Selection and Promotion of Europe’s Best in Multimedia“
EUROPRIX Qualitätssiegel 2002 in der Kategorie Wissen, Forschung und Kultur



Betrieb MQ

Die Immobilie, auf der seit 1998 das MuseumsQuartier errichtet und betrieben wird, steht im Eigentum der Republik Österreich. Gekostet hat die Errichtung 145,34 Mio. Euro, damals 2 Mrd. Schilling inklusive Nebenkosten. Davon trug der Bund 116,28 Mio. Euro, die Gemeinde 29,07 Mio. Euro.

1990 bereits war die MuseumsQuartier Errichtungs- und Betriebsgesellschaft gegründet worden, als Geschäftsführer wurden Dr. Günter Bischof und Dr. Dieter Bogner bestellt. Von 1994 bis 1999 war Dr. Bischof Alleingeschäftsführer der MQ E+B, ihm folgte in dieser Funktion 1999 Dr. Wolfgang Waldner nach, der diese Position bis heute innehat.

Ein Aufsichtsrat mit acht Mitgliedern unter dem derzeitigen Vorsitz von Dipl.-Kff.

Aufsichtsrat

Vorsitz: seit
Dkff. Wilhelmine Goldmann 2008

Mitglieder:

Dr. Elisabeth Hagen	2007
MR DI Michael Hladik	2008
Mag. Daniel Löcker	2005
MR Dr. Anton Matzinger	1990
Mag. Peter Menasse	2007
Mag. Hannah Rieger	2008
AR Norbert Schindler	2006

EigentümerverseteterInnen

für Gemeinde:
SR Dr. Bernhard Denscher 2003

für Bund:
SC Mag. Dr. Michael P. Franz 2009

Vorsitz:
Dkff Wilhelmine Goldmann 2009

Rund 31 Menschen arbeiten im MuseumsQuartier für das Gesamtprojekt MuseumsQuartier, genauer: für die MuseumsQuartier Errichtungs- und Betriebsgesellschaft, kurz MQ E+B genannt. Bei 3,6 Millionen BesucherInnen wie im Jahr 2008 sind das 116.129 BesucherInnen je MitarbeiterIn. Oder 1.870 m² Nutzfläche von insgesamt 58.000 m². Oder 282 Stunden von 8.760 Stunden Betrieb im Jahr, schließlich schläft das MQ nie. Sinnvollerweise ist der Betrieb MQ anders aufgebaut.

Wilhelmine Goldmann bestimmt gemeinsam mit der Geschäftsführung und den EigentümerverseteterInnen die grundsätzliche Ausrichtung des Standort MQ.

Im Wirtschaftsjahr 2008/2009 hat die MQ E+B Umsatzerlöse von fast 7,6 Mio. Euro

erwirtschaftet. Fast 3,8 Mio. Euro werden auf den Erhalt und Betrieb des MQ verwendet. Darunter fallen Betriebskosten, von den Heizkosten über die Erhaltungskosten der denkmalgeschützten Substanz bis zu den Stromkosten für die Beleuchtung der 143 Schaukästen des Leitsystems



(das Leitsystem übrigens beginnt eigentlich schon am Flughafen, die Schaukästen im Haupteingang sind nur ein Aspekt des Ganzen).

Knapp 1,7 Millionen Euro sind Personalaufwand, einschließlich Reinigung und Eventmanagement. Zieht man die Summen für den Ticketeinkauf (die MQ E+B kauft Tickets von den Institutionen wie dem LEOPOLD MUSEUM und verkauft sie im MQ Point), den Kauf von Waren und den Posten „Sonstiges“ ab, bleibt ein Verlust von 1,6 Mio. Euro. Verglichen mit dem Jahr 2004/2005 hat sich dieser halbiert.

Der MQ Point ist die zentrale Informations- und Ticketstelle für das gesamte Areal und darüber hinaus eine der wirtschaftlichen Säulen des MQ. Jeden Tag zieht der Point rund 1.600 Menschen an, die dort Geschenkartikel, MQ-Fanprodukte, Mode und Tickets nicht nur für Ausstellungen und Events im MuseumsQuartier (Familientickets, Duo-Ticket, ArtNight-Tickets etc.) sondern auch für Veranstaltungen in ganz Österreich kaufen können.

Apropos Veranstaltungen: Die Bespielung der MQ Außenflächen, wie z.B. die Höfe, ist ebenfalls Sache der MQ E+B. Sie organisiert Veranstaltungen wie das digitale Filmfestival frame[o]ut, das Literaturfestival O-Töne oder den Eispalast beim „Winter im MQ“, der aus den Hofmöbeln „Enzis“ zusammengesetzt und wirtschaft-

Budgetentwicklung der MQ E+B seit Abschluss der Bauphase (in 1.000 Euro)

	2004/2005	2005/2006	2006/2007	2007/2008	2008/2009
Umsatzerlöse	4.896	5.712	6.486	6.831	7.581
Betriebskosten	-2.638	-3.265	-3.843	-4.371	-3.789
Ticketeinkauf	-419	-450	-577	-555	-553
HW-Einsatz	-179	-162	-167	-198	-211
sonstige var. Kosten	-1.836	-453	-481	-378	-745
Rohrertrag	-176	1.382	1.418	1.329	2.283
sonstige Erträge	752	758	945	913	737
Personalaufwand	-1.302	-1.367	-1.512	-1.575	-1.675
Sonstiger Aufwand	-2.494	-2.398	-2.108	-2.730	-2.920
Summe Aufwand	-3.796	-3.765	-3.620	-4.305	-4.595
Betriebsergebnis	-3.220	-1.625	-1.257	-2.063	-1.575

lich profitabel an die im MQ ansässigen Gastronomiebetriebe vermietet wird. Zudem werden verschiedene Veranstaltungsräumlichkeiten wie die Ovalhalle, die Arena21 oder die Barocken Suiten zur Vermietung für Firmenfeiern, Kongresse, Produktpräsentationen etc. angeboten.

All das wäre nicht möglich, ohne stetig die Werbetrommel zu rühren und das mit großem Erfolg. Die Plakatkampagnen räumen jedes Jahr einen namhaften Preis nach dem anderen ab und der mindestens einmal in der Woche erscheinende MQ Newsletter hat mittlerweile 20.000 AbonnentInnen. Die Website des MQ verzeichnet im Monat 5 Mio. Hits.

Um noch einmal auf den Verlust zurück zu kommen: Die MQ E+B rechnet sich, zumindest für Wien und für Österreich, das hat das Institut für Höhere Studien IHS in der Publikation „Prüfung ausgewählter geförderter Kunst- und Kultureinrichtungen bezüglich ihrer ökonomischen Wirkungen in Österreich“ 2006 herausgefunden: Durch die MQ E+B wurde ein Bruttoerzeugungswert von insgesamt 36 Mio. Euro ausgelöst, 30 Mio. Euro im Inland. Die MQ E+B alleine generiert in Österreich einen Wertschöpfungseffekt von 7 Millionen Euro, einen Beschäftigungseffekt mit 120 Vollzeitstellen österreichweit und einen Kaufkrafteffekt von 2,5 Mio. Euro.



Die Arbeitsplätze ...



... im MuseumsQuartier ...



... sind vielfältig

Das MQ ist auch ein Betrieb, der sich rechnen muss – für das MQ selbst, die dort Arbeitenden und für die Eigentümer Stadt Wien und Republik Österreich. Stefan Höfner, Unternehmensberater und Strategie-Experte für Kulturinstitutionen, hat die Standort-Effekte von Kultureinrichtungen gemessen.



Tokio Roppongi Hills: Der modernste urbane Gesamtkomplex der Welt spielt alle Stücke. Im Mori Art Museum wird hochkarätige zeitgenössische Kunst zur Schau gestellt, um diesen Nukleus gruppieren sich zielgruppenspezifische Angebote zum Wohnen, Arbeiten, Feiern: Restaurants, Bars, Galerien, Hotels, elegante Hochhäuser mit Büros und Apartments. Eine fulminante Inszenierung städtischen Lebensraumes – „Artelligent City“ heißt das Konzept in der Hauptstadt Japans.

Kommen wir zum Geschäft

Szenenwechsel. Wien MuseumsQuartier: Ein gelungener Mix aus spezifischen Diensten und Leistungen spricht moderne Konsumenten und Bürger in ihren umfassenden Bedürfnisstrukturen an: Kulturkonsum im Museum, Shopping, Essen, Trinken, Chillen, (mobiles) Arbeiten – Leben in authentischer, menschengerechter Form, entkoppelt von Präsenznotwendigkeiten an institutionalisierten „Arbeitsplätzen“. Dahinter steckt kein Zufall, sondern die konsequent umgesetzte Konzeption einer Symbiose aus Kultur und Wirtschaft und nicht zuletzt die langjährige Aufbauarbeit eines professionell geführten Unternehmens in der Hauptstadt Österreichs, das sich an globalen Standards orientiert.

Immer mehr Standorte versuchen, sich über Investitionen in Kunst, Kultur und Wissensplattformen im zunehmenden Wettbewerb der Destinationen und Regionen zu differenzieren. Doch rechnen sich solche Ausgaben auch wirtschaftlich? Und welche Effekte und Ergebnisse lassen sich mit diesen Investitionen erzielen?

Investitionen in Kunst und Kultur können kurz- und langfristig eine ganze Reihe positiver Effekte für einen Standort auslösen, sind allerdings kein „Selbstläufer“. Zu diesem Ergebnis komme ich nach mehr als zehn Jahren einschlägiger Strategieberatung und einer eingehenden Analyse einer Vielzahl entsprechender Projekte, darunter auch dem ambitionierten Strategieprojekt „MQ 2010“ mit der Geschäftsführung des Wiener MuseumsQuartier.

Wesentliche Standort-Effekte sind:

- Mehreinnahmen der Kultureinrichtungen sowie diverser ansässiger Wirtschaftszweige und darüber hinaus zusätzliche Steuerleistung durch eine Dynamisierung und die steigende Anzahl von Besuchern und (langfristig) auch Einwohnern
- Anstieg der lokalen Beschäftigung im Kontext der Entwicklung von spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten
- Investitionen rund um den Standort durch Bund, Land, Stadt, evtl. die EU so-

Facts & Figures MQ

Errichtungskosten:

Gesamt: 145,34 Mio. Euro (ca. 2 Mrd. Schilling inkl. Nebenkosten)
Bund: 116,28 Mio. Euro
Gemeinde: 29,07 Mio. EUR

Einrichtungen:

60 Kulturinstitutionen
 15 kommerzielle Betriebe

MitarbeiterInnen:

ca. 500 im Areal, davon 34 in der MQ Errichtungs- und Betriebsgesellschaft

Ausgaben:

35 Mio. Euro pro Jahr für das gesamte Areal durch die öffentliche Hand (Subventionen)

Einnahmen:

38 Mio. Euro (jede/r BesucherIn gibt durchschnittlich 10,50 Euro im MQ aus; bei 3,6 Mio. BesucherInnen pro Jahr sind das ca. 38 Mio.)

MieterInnen:

110 (in 40 Wohnungen)

wie durch Sponsoren in Bezug auf urbane Revitalisierung, den Neu- und Umbau von Kultureinrichtungen sowie Infrastrukturmaßnahmen – auch dadurch zusätzliche Steuereinnahmen

- Stärkung des Images und der Standort-Marke durch internationale Medienberichterstattung führen zu Wettbewerbsvorteilen (Positionierung als Kulturstandort, gesteigerte Attraktivität als Tourismusziel, Wohnort und Wirtschaftsstandort)
- Nachhaltiger Aufbau einer Kultur- und Kreativwirtschaft, der wiederum den Standortwert erhöht und so die Ansiedlung verbundener Geschäftsfelder initiiert
- Das größere Kulturangebot verbreitert die kulturell interessierten Segmente in der Bevölkerung – Förderung der Bildung von Netzwerken der Kultureinrichtungen untereinander sowie mit Wirtschaft und Politik

Conclusio: Bei professionellem Vorgehen können Investitionen in Kultur erhebliche Beiträge zum Bruttoinlandsprodukt bringen und die Marke des Standortes stärken. Das MQ hat in den vergangenen zehn Jahren vorgezeigt, wie so ein Prozess professionell aufgesetzt und erfolgreich umgesetzt werden kann.

Eine Reihe konkreter Beispiele belegen diese positiven wirtschaftlichen Auswirkungen. So gab die EXPO 1998 in Lissabon den Anstoß zum Aufbau eines völlig

neuen Stadtteils. Zusätzlich zu den sieben Millionen EXPO-Besuchern kamen auch im vergangenen Jahr noch jedes Wochenende über 15.000 Touristen in die Stadt, angelockt vom damals aufgebauten Image.

Als Musterbeispiel gilt auch die Errichtung des Guggenheim Museums Bilbao. Der Bau des Museums kostete rund 132 Millionen Euro, der Mehrumsatz für die Region dank der zusätzlichen Touristen betrug kumuliert von 1997 bis 2007 knapp 1,8 Milliarden Euro. Rund 4.400 neue Arbeitsplätze entstanden durch das Museum, zusätzliche Hotels sowie eine neu entstandene kreative Industrie. Die klare Strategie und nachhaltige Konzeption der Investition haben Bilbao zu einer Tourismusmetropole und einem Wirtschaftszentrum der kreativen Industrie werden lassen. Die Arbeitslosenrate im Baskenland ist von 14,5 % 1995 auf 9,5 % 2005 gesunken – nicht nur, aber auch wegen der Stimulierung durch das Guggenheim Museum.

Hier reiht sich das MQ ein, Voraussetzung für einen Erfolg ist eine klare Definition von Strategie und Zielen: Die Strategie des MuseumsQuartier vereint Kultur und Ökonomie in bestmöglicher Weise als unternehmerische Symbiose. Die Orientierung am menschlichen Maß wurde hier vorbildlich inszeniert und umgesetzt.

Und das sagt der Direktor:

Wir sind eine GmbH mit zwei Eigentümern, die Republik Österreich und die Stadt Wien, entsprechend agieren wir auch: Wir sind den Aufsichtsräten und Eigentümervertretern gegenüber rechen-schaftspflichtig, wir bilanzieren jährlich, und wir müssen auch Einnahmen erzielen. Das unterscheidet uns nicht von anderen Kultureinrichtungen. Jede Institution hat eine Einnahmenseite, keine einzige kann nur von Subventionen leben. Das MQ kann aber nur funktionieren, weil es das langfristige finanzielle Commitment seitens der öffentlichen Hand gibt. Dabei sind nicht nur die Errichtungskosten, wir zahlen immer noch die Kredite zurück, sondern auch die Betriebskosten – Betrieb, Instandhaltung, Abnutzung, Werbung und Vermarktung etc. – zu berücksichtigen, denn diese sind langfristig viel höher als die Errichtungskosten. Das wollen die Meisten nicht wahrhaben. Das MQ ist auf 15 Jahre aus-finanziert, sodass wir langfristig planen und wirtschaften können.

Bilbao



Wien



Tokio





**Lebens-
raum**

Dort passiert es – Das Leben im MQ



Man fragt sich, was die Leute eigentlich gemacht haben, als es das MuseumsQuartier noch nicht gab. Wir wissen nur, was sie jetzt tun wo es das MQ gibt: sich aufhalten. Eine Befragung der BesucherInnen hat ergeben, dass es ihnen nicht nur um eine bestimmte Institution, eine bestimmte Ausstellung geht, sondern um das Dort-sein und die Integration von Kunst und Kultur ins alltägliche Leben. Für die MieterInnen der Wohnungen ist das Normalität – im Guten wie im Schlechten.

Das Leben im MQ

Das MQ hat sehr viel getan, damit sich die BesucherInnen, die KünstlerInnen, DesignerInnen, KuratorInnen, TouristInnen, WienerInnen, Eltern, Kinder, kurz: alle, wohlfühlen können. Eine besondere Rolle spielen dabei die Höfe, die durch ihre Abgeschlossenheit, ihr kulturelles Angebot, die Enzis und die Gastronomie eine Atmosphäre schaffen, die privat ist und sagt: Bitte, bleib, so lange Du willst. Und vor allem: Mach', was Du willst.

Wer kommt ins MQ?

Frauen: 58 % der BesucherInnen sind weiblich.

Junge: 45 % der BesucherInnen sind zwischen 20 und 29, 24 % zwischen 30 und 39 Jahre alt.

WienerInnen: 75 % kommen aus Wien

Deutsche: 15 % der BesucherInnen sind TouristInnen, davon 55 % Deutsche.

Was tun sie im MQ?

Essen und trinken: 51 %

Museen, Ausstellungen besuchen: 37 %

Sich aufhalten: 27 %

Warum kommen sie ins MQ?

Freizeit und Kultur genießen: 56 %

Eine bestimmte Einrichtung besuchen: 44 %, davon kommen 30 % wegen des LEO-POLD MUSEUMS – aber 54 % derjenigen, die die Einrichtungen nutzen, gehen ins MUMOK.

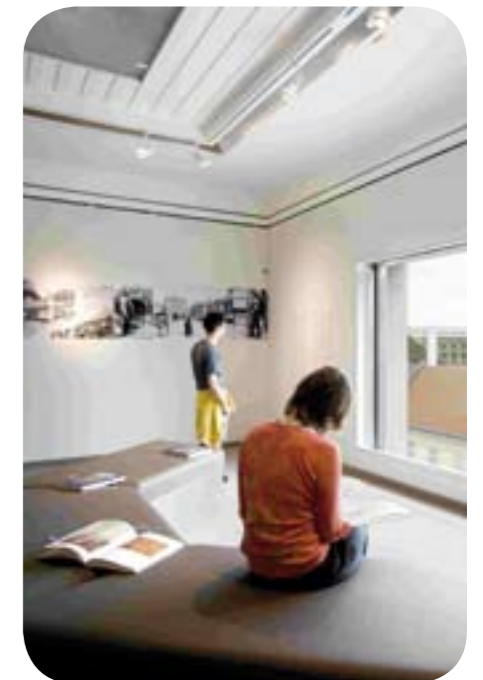
Kommen sie wieder?

Ja. Die WienerInnen kommen mehrmals im Monat, die TouristInnen bei ihrem nächsten Besuch. Schließlich finden 95 % der BesucherInnen das MQ gut.

Die WienerInnen um die 30 können ganz schön laut sein: Insgesamt 40 Wohnungen gibt es zur Zeit im MuseumsQuartier. Einige MieterInnen sind schon viele Jahre da. Das Zusammenleben im MQ war nicht immer ganz einfach, schließlich sind die Höfe auch in der Nacht zugänglich, die Gastgärten sind bis 24h geöffnet, im Winter gibt es Eisstockschießen und Iglus, im Sommer Filmprojektionen, Enzis und Literaturfestivals. Ob es leiser wäre, wenn das Potenzial von den 1,9 Mio. BesucherInnen, die bisher nur die Außenflächen

besuchen, für die Einrichtungen vollständig erschlossen wäre, ist fraglich. Denn nur 20 % der BesucherInnen hatten noch keine der kulturellen Einrichtungen besucht und nur 6 % glauben, dies auch in Zukunft nicht zu tun.

Quelle: BesucherInnenbefragung, Sensor Marktforschung 2007



Und das sagt der Direktor:

Wie die BesucherInnenbefragungen zeigen, haben wir im MQ Areal ein kulturell affines Publikum, das früher oder später auch die Angebote der einzelnen Institutionen annimmt. Zu Beginn wurde manchmal gesagt, im MQ seien nur die Bobos. Das

war vielleicht einmal so, aber mittlerweile habe ich nicht den Eindruck, nur von bourgeois bohemiens umgeben zu sein. Wäre es so, hätten wir sicher keine Bierdosendebatte gehabt. Ich glaube, dass wir uns auch darin wieder von anderen Museumskomplexen unterscheiden: Das MQ Areal ist auch dazu da, damit alle Leute sich entspannen

können, kulturell ebenso wie sozial. Was die Besucherzahlen betrifft, stoßen wir aber inzwischen tatsächlich an unsere Kapazitätsgrenzen. Für die Zukunft werden wir noch stärker versuchen, Publikum in die einzelnen Häuser zu bringen, diejenigen anzusprechen, die diese Angebote bislang nicht nutzen.

Bitte, fühlt Euch wie Zuhause



Eine der großen Leistungen des MuseumsQuartier besteht darin, dass man dort die Füße hochlegen und sich entspannen kann, sagt Christian Mikunda, Unternehmensberater und Dramaturg des Urbanen. Städte heute brauchen diese „dritten Orte“ – für ihre Menschen und ihr kulturelles wie wirtschaftliches Überleben.

Können Sie sich noch an Ihre erste Begegnung mit dem MQ erinnern?

Ja, ich war zuerst ein bisschen unglücklich, denn das MQ war zwar ein architektonisch und kulturell interessanter Ort, aber ein städtischer Unort im Sinne der Aufenthaltsqualität.

Was hat dem MQ gefehlt?

Kurz gesagt: der Leseturm. Die gesamte Architektur war dazu gedacht, die fantastische Fassade von Fischer von Erlach und alle anderen historischen Elemente durch den Kontrast zu feiern. Ohne Leseturm fehlte das Wahrzeichen, das Landmark, dafür. Das MQ hat dann viele Jahre gebraucht, um seine Identität zu finden. Dafür waren die Enzis sehr wichtig, plötzlich haben sich die Leute im MQ wegen seiner Emotionalität aufgehalten. Das ist ein allgemeiner Trend: In den letzten Jahren sind aus den Museen und Kulturstätten überall auf der Welt Orte geworden, die man wegen ihrer emotionalen Stärke besucht.

Betrifft das nur die Museen?

Nein, das gilt für viele halböffentliche Orte – wie Hotellobbys oder Kaufhäuser. Das sind heute nicht mehr nur Orte des Konsums oder der Bildung, sondern Orte, die eine Stadt zum Leuchten bringen, einer

Stadt Identität geben. Die Museen sind besonders interessant, weil sie oft frei zugängliche Areale besitzen. Man geht dort hin, um etwas zu kaufen, Zeitung zu lesen, eine Auszeit zu haben, durchzuatmen und zu spüren, dass man da ganz richtig ist.

Sie haben diese Orte auch in Anlehnung an Ray Oldenburg als die neuen „dritten Orte“ bezeichnet. Was macht dritte Orte heute aus?

Der Friseur ums Eck war ein klassischer dritter Ort: Man war drei Stunden da, weil man vor und nach dem Haarschnitt geplaudert hat. Mein dritter Ort als Kind war ein Konsumgroßmarkt, ein riesiger Supermarkt, wo ich Stunden mit der Leiterin vom Reisebüro über ferne Länder geredet habe. Diese dritten Orte sind von der Globalisierung weitgehend hinweggefegt worden. Übrig geblieben sind die inszenierten Orte der Wirtschaft und der öffentlichen Hand.

Die dritten Orte bei Oldenburg haben eine soziale Funktion für die unmittelbare Nachbarschaft. Können inszenierte dritte Orte das auch leisten?

Die Funktion hat das MQ auch, nur leben wir in globalen Nachbarschaften. Wenn ich in London, in New York, in Paris, in To-

kio oder in Dubai bin, weiß ich, wo ich gerne hingehe. Das ist die Welt heute. Früher war es der Wirt oder der Friseur, die waren Landmark und Core Attraction in einem. Aber Oldenburgs dritte Orte sind auch Orte sozialer Kontrolle: Der Friseur sagt dem Vater, dass das Kind raucht oder in schlechter Gesellschaft ist. Diese Funktion haben die inszenierten Orte heute tatsächlich nicht. Dass das MQ so erfolgreich ist, liegt ja daran, dass man sich dort entspannt. Die Enzis sind so beliebt, weil man die Füße hoch legen kann. Das ist chillen, de-



monstrative Selbstentspannung. Man ruht sich aus und gleichzeitig feiert man dieses Gefühl, dass man sich gerade ausruht.

Ohne Dramatisierung funktionieren dritte Orte heute nicht mehr?

Erst die Dramatisierung sorgt für die Kommunikation mit den Besuchern und mit dem Außen. Eines schönen Tages hat Erwin Wurm die fantastische Installation „House Attack“ auf dem MUMOK gehabt und gezeigt, wie leicht es ist, nach Außen zu tragen, was sich Innen befindet und Besucher anzuziehen. Wenn Sie heute ins Internet gehen und MUMOK Wien eingeben, zeigen 50 % der Bilder dieses Haus. Landmarks sind dazu da, die Menschen zu interessieren.

Tritt bei den Museen die Kommunikation an die Stelle der Repräsentation?

Jedenfalls gilt das für die Museen der öffentlichen Hand. Sie öffnen sich für die Stadt, in der sie sich befinden. Das hängt mit veränderten Ausstellungskonzepten zusammen, die die Besucher ansprechen und einbinden. Für diese Öffnung braucht man Wahrzeichen, beim Louvre ist das die Glaspypamide. In den 1970er Jahren war der Louvre ein Furcht einflößender dunkler Ort, an dem man sich verirrt hat. Jetzt bildet die Pyramide von Ieoh Ming Pei den neuen Eingangsbereich und ist zugleich ein Landmark, das den Kontrast von alt und neu dramatisch inszeniert. Die Franzosen sind Sturm dagegen gelaufen, heute ist sie neben dem Eiffelturm das meistfotografierte Bauwerk Frankreichs. In gewisser Weise bewegen sich Shoppingcenter und Museen heute aufeinander zu. Die Shoppingcenter werden mit ihrer hochwertigen Architektur zunehmend zu Orten der Identitätsstiftung. Die Museen gehören heute nicht mehr nur zur Hochkultur, sondern sind auch populäre Kultur, weil sie Bestandteil des Tourismus, des Stadtmarketings, der Gastronomie, des Shoppings in der Stadt sind.

Wird Kultur damit zum Entertainment?

Ist Entertainment keine Kultur? Eine wichtige Ebene der Kultur wird oft unterschla-

gen, nämlich die Ebene des großen emotionalen Erlebnisses. Warum soll man nicht, wenn man bei der Viennale ist oder eine Installation sieht, in schallendes Gelächter ausbrechen, wenn es lustig ist? Warum soll man in der Tate Modern nicht dasselbe erhabene Gefühl verspüren wie bei einer trivialen Popballade? Die Gegenwart hat auch in der Hochkultur die Emotion entdeckt, aber ist es deswegen keine Kultur?

Spielt dabei Authentizität noch eine Rolle?

Als Dramaturg beschäftigt mich nicht die Frage, ob etwas authentisch ist oder nicht, sondern der Grad an Eskapismus in einer Inszenierung. Bis vor etwa zwanzig Jahren war Erlebnisinszenierung in erster Linie et-

Aufenthaltsbereiche in Krankenhäusern gleichen heutzutage Hotels.

Das ganze MQ löste trotzdem zuerst Empörung aus. Warum?

Der Sinn der Kontraste wurde zu Anfang schlecht kommuniziert. Der alte Messepalast war ein heruntergekommener Ort, der die großartige Architektur durch Einbautarbeiten aus den allen Jahrzehnten mit Füßen trat. Erst das Neue hat die historische Substanz zum Leuchten gebracht. Kontraste sind ein dramaturgischer Kunstgriff aller alten Städte. Denken Sie an das tanzende Gebäude „Ginger und Fred“ von Frank Gehry in Prag oder an die Stadtlounge in St Gallen von Pippilotti Rist und Carlos Martinez. Kontraste retten alte Städte

Und das sagt der Direktor:

Ich hatte den Künstler Josef Trattner beauftragt, ein Projekt in den Höfen zu entwickeln.

Er machte riesige Quader aus Schaumstoff, die sich durch die Witterung auch verändern sollten. Sie wurden von den Besuchern angeknabbert, angebohrt und herumgezerrt. Nach kürzester Zeit hat es ziemlich ausgeschaut, die Düsen im Wasserbecken waren verstopft, die

Hosenböden der Besucher waren nass, aber mit den ersten Schaumstoffelementen waren plötzlich erstmals auch junge Leute da, die uns zuvor gemieden haben. Da wusste ich, ich bin auf dem richtigen Weg. Wir haben dann eine Ausschreibung für den Entwurf flexibler, strapazierfähiger Sitzmöbel gemacht, die idealerweise auch wirtschaftlich zu nutzen wären. Schon im Winter 2002 konnten wir das Ergebnis, die Enzis, erfolgreich einsetzen. Niemand hat damit gerechnet, dass das so ankommt.

was Eskapistisches, mit einer Kulissenwelt, das war die Zeit der Themenparks, die seit der Rezession Ende der 1990er Jahre endgültig vorbei ist. Menschen suchen heute auch nach Sinn, nach Lebenshilfe und Seelenmassage. Design im öffentlichen Raum erhielt dadurch einen anderen Stellenwert und eine neue Aufgabe. Orte, die früher funktional betrachtet wurden, wurden Bestandteil einer Erlebnisgestaltung, weil man gemerkt hat, dass Menschen an jedem Ort gut behandelt werden müssen.

vor dem Einschlafen und dem Vergessen werden. Das ist die große Leistung des MQ. Orte wie das MQ sind darüber hinaus auch Orte mit Markenidentität, was ökonomisch wichtig ist. Ein moderner Third Place funktioniert nur, wenn man zwei Fotos machen kann: eins vom Landmark und eins von der Core Attraction. Kann man das nicht, ist es nicht kommunizierbar. Ist es nicht kommunizierbar, kommen zu wenige Menschen und man kann es nurmehr abreißen. So einfach ist das.



... nur du allein, sollst mein Wohnzimmer sein

Ohne Übertreibung kann man von einer echten Erfolgsgeschichte sprechen. Wer hätte bei der Eröffnung im Jahr 2001 geglaubt, dass sich das MuseumsQuartier so rasch zu einem der beliebtesten „Wohnzimmer“ Europas entwickeln würde. Nicht nur die Wienerinnen und Wiener fühlen sich in dem Areal unglaublich wohl, auch Tausende Touristinnen und Touristen genießen dort das einzigartige Flair und die Stimmung. Es hat keine zehn Jahre gedauert, und das Museums-Quartier ist zu einem fixen Bestandteil der Wiener Sehenswürdigkeiten geworden. Rund 3,6 Millionen Menschen haben im vergangenen Jahr das Areal des MuseumsQuartier aufgesucht. Damit liegt es hinter den Clustern „Schönbrunn“ und „Hofburg“ an dritter Stelle, und auch bei den Veranstaltungen und Ausstellungen spielt das MuseumsQuartier eine wichtige Rolle. Mit dem LEOPOLD MUSEUM, dem Museum Moderner Kunst, der Kunsthalbe und dem ZOOM Kindermuseum liegen gleich vier Attraktionen unter den größten Hits der Wiener Sehenswürdigkeiten 2008, überall wurden mehr als 100.000 Besucherinnen und Besucher gezählt.

Es ist ein Ort der Kultur und doch zugleich ein Ort der Entspannung. Es vermittelt junges urbanes Szeneflair, verbindet Kultur und Genuss und bietet eine einmalige Mischung aus Imperialem und Zeitgenössischem. Gerade das Kulturangebot

Das MQ ist, einmal rein touristisch betrachtet, ein echter Erfolg, findet Wiens Tourismusdirektor Norbert Kettner. Nicht zuletzt, weil es zeigt, wie gut verschiedene Kulturimages von Wien sich vertragen und die dazugehörigen TouristInnen auch. Das MQ vertritt das zeitgenössische Potenzial Wiens.

im Bereich Museen und Ausstellungen eignet sich hervorragend, um die Markenbausteine „imperiales Erbe“, „Kulturangebot“, „Kultur des Genusses“ und „funktionierende Stadt“ miteinander zu verknüpfen. Diese Markenbausteine sind das Ergebnis einer breit angelegten Online-Befragung des WienTourismus unter rund 11.000 Reisenden aus wichtigen Zielmärkten – sowohl Wien-Kenner als auch Menschen, die noch nie in Wien waren, bei der die Erfolgsfaktoren der Tourismusmarke Wien ermittelt wurden. Begleitend dazu wurde eine Branchenbefragung unter rund 550 Personen aus der Wiener Tourismuswirtschaft durchgeführt.

Für groß und klein, für alt und jung, im MuseumsQuartier findet jeder etwas für seinen Geschmack – vom Relaxen nach

der Arbeit übers Genießen der Gastronomie bis hin zu kulturellen Veranstaltungen. In 27 Ländern weltweit betreibt der WienTourismus aktives Destinationsmarketing, die Bandbreite reicht von Außenwerbekampagnen, Presse-Events, Online-Maßnahmen bis hin zu TV-Spots. Ein wichtiges Ziel ist dabei, neben den klassischen imperialen Seiten Wiens, die immer im Mittelpunkt in der touristischen Bewerbung stehen werden, mehr auf das zeitgenössische Potenzial der Stadt aufmerksam zu machen. Das Wien-Bild soll in den Köpfen der (potenziellen) Gäste stetig ergänzt bzw. erweitert werden und somit zusätzliche Anreize für einen Wien-Besuch schaffen. Viele der internationalen Besucherinnen und Besucher sind von der innovativen Kraft der Stadt überrascht und das MuseumsQuartier ist ein Paradebeispiel für diese neue, noch

ein wenig unbekanntes, Facette Wiens. Es ist ein Ort der Verschmelzung des historischen Erbes mit zeitgenössischem Leben und ist dabei sozusagen ein „Schuhlöffel“ beim Entdecken moderner Kunst.

Das MuseumsQuartier ist das Schaufenster des kreativen Wiens im klassischen Wien. Der WienTourismus ist froh über eine derart innovative Location, die einer Weltstadt wie Wien absolut würdig ist. Speziell im Sommer tummeln sich Tag für Tag Tausende Menschen im MuseumsQuartier, das unbestritten zu einer der schönsten Chill-out-Zonen Wiens gehört. Mit dem Einsatz der Enzis gelang ein besonderer Überraschungscoup, die Enzis sind ein positives Beispiel für eine

„Landnahme“ des öffentlichen Raumes durch die Menschen. Anfangs wurden sie aufgrund ihrer Form noch skeptisch betrachtet, aber schon bald von den Gästen aus aller Welt sehr geschätzt. Und es zeigt sich immer wieder – wenn die Wienerinnen und Wiener etwas attraktiv finden, dann kommt es auch bei den Touristinnen und Touristen gut an. Egal ob aus Italien, Deutschland, Frankreich, den USA, Australien oder Japan – das MuseumsQuartier hat sich als fixer Bestandteil eines Wien-Aufenthalts etabliert.

Der Innenbereich des MuseumsQuartier ist wie ein geschützter Raum inmitten der Großstadt, hat etwas von einem beliebten und belebten Dorfplatz, ohne da-

bei provinziell zu wirken. Wien kann sich glücklich schätzen, dass es diesen kulturellen und touristischen Hotspot gibt, der auch von der gastronomischen Seite zu überzeugen weiß. Einen Ort, an dem das kreative Potenzial Wiens jederzeit spür- und sichtbar ist, und durch den das kulturelle Angebot Wiens weiter aufgewertet wurde. Die eindrucksvollen Bilder und Impressionen, voll mit Atmosphäre und Architektur sind ein echter Gewinn für die Stadt, und der WienTourismus wird diese außergewöhnliche Stimmung weiterhin durch seine Marketingaktivitäten in der Welt verbreiten. Danke an alle Institutionen des MuseumsQuartier und an das gesamte Team der MuseumsQuartier Errichtungs- und BetriebsgesmbH.

Und das sagt der Direktor:

Unser Haupthof ist der größte geschlossene Innenhof der Stadt. Ich bin überzeugt, dass auf diese Abgeschlossenheit der „Wohnzimmereffekt“ zurückzuführen ist. Man muss

eintreten, es gibt einen Eingang (eigentlich sogar zehn). In diesem Sinne ist es kein öffentlicher Platz, auf den man zufällig geraten kann, sondern man muss ihn aufsuchen. Das erzeugt ein gewisses Gefühl der Intimität, auch wenn dieses Wohnzimmer enorm groß ist und zehn-

tausend andere ebenfalls da sind. Dazu kommen die vielen Sitz- und Liegegelegenheiten. Es kommen viele hierher, um sich auszuruhen – wobei ich bezweifle, dass man bei dem Trubel schlafen kann. Auf der anderen Seite: Viele liegen am Vormittag und am Abend immer noch.



Wie gefällt Ihnen das MQ persönlich, mögen Sie es?

Unbedingt. Ich bin sehr oft dort: Allein, mit meiner Familie oder mit Freunden. Ich nutze es auf sehr unterschiedliche Art und Weise und bin damit wahrscheinlich selbst ein typischer Besucher des Museumsquartiers.

Das MQ war bei seiner Errichtung mehr als umstritten. Hat diese Entstehungsgeschichte den Erfolg beeinflusst?

Ausschlaggebend ist, dass das MQ nicht am Reißbrett entstand, sondern das Ergebnis einer über 20jährigen Geschichte der Auseinandersetzung und Diskussion mit der Kulturszene ist. Für Orte der Kultur ist es sehr wichtig, dass es diesen kontroversen öffentlichen Diskussionsprozess gibt. Außerdem haben bereits im alten Messepalast Kulturveranstaltungen stattgefunden. Somit war der Übergang zur heutigen Nutzung fließend. Die Geschichte des MQ, gerade die Debatte um die Architektur, ist ein Spiegelbild der kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung der Stadt Wien.

Welche Rolle spielt die zeitgenössische Kunst bei diesen Prozessen?

Die zeitgenössische Kunst hat zweifellos im MQ ihren Ort gefunden. Tatsächlich aber sind die Grenzen zwischen den Kunstformen und Epochen fließend. Es gibt Netzwerke und eine Interaktion von alt und neu – das macht letztlich auch den Reiz des Wiener Kulturlebens aus. Dem Publikum steht innerhalb von 15 Minuten Gehdistanz eine unglaubliche Vielzahl von Kultureinrichtungen unterschiedlichster Art zur Verfügung, wie eigentlich nirgendwo sonst auf der Welt. Das MQ ist ja in seiner gesamten Größe und Vielfalt Teil eines riesigen Museumskomplexes, der von der Albertina über die Hofburg mit all ihren Einrichtungen wie die Schatzkammer, die Nationalbibliothek, das Völkerkundemuseum usw., über das kunsthistorische und naturhistorische Museum bis zum Architekturzentrum im MQ reicht.

Christian Mikunda meint, der architektonische Kontrast von alt und neu sei zu Beginn schwer aushaltbar gewesen, deshalb die Diskussionen. Wäre das heute auch noch ähnlich schwierig?

Solche Prozesse sind immer gleich schwierig, denn die Avantgarde ist nun einmal etwas, das mit Traditionen brechen muss. Beim MQ sind zweifellos viele Dinge zusammengekommen: Architekturfragen, Stadtplanungsfragen, die Interessen der verschiedenen Institutionen. Es wäre ein Armutszeugnis, würden Gegensätze keine Reaktionen hervorrufen.

Das MQ wurde am Ort einer bereits vorhandenen Kulturszene errichtet – statt das ebenfalls diskutierte Guggenheim Museum auf der Donauplatte zu bauen. Ist diese Konzentration notwendig und gerechtfertigt?

Ich weiß um die lange Diskussion und bin heute der Meinung, dass die Entscheidung für das Museumsquartier richtig war. Es gibt inzwischen fünf Filialen des Guggenheim Museums auf der Welt, aber das MQ gibt es nur einmal. Außerdem bin ich überzeugt, dass Kulturorte sich nicht einfach planen und irgendwo hinsetzen

lassen, sondern eine Geschichte brauchen. Das MQ ist das perfekte Beispiel dafür, wie man einen solchen Kulturort in einer Stadt etabliert, nämlich indem man auf bereits vorhandenen Aktivitäten aufbaut.

Was könnte man aber tun, um die Peripherie mehr einzubeziehen?

Wir stärken die Stadtteilkultur in unterschiedlichsten Formen, etwa indem wir bereits vorhandene Initiativen unterstützen, aber auch neue anregen. So haben wir mit dem Palais Kabelwerk in Meidling ein eigenes Kulturzentrum für den Süden Wiens errichtet, das nicht zuletzt auf Wunsch und Betreiben der dort ansässigen Bevölkerung entstanden ist. Bei der Neuentwicklung von großen Stadtteilen, wie z.B. jetzt der Seestadt in Aspern, müssen wir uns natürlich auch überlegen, was dort kulturell passieren kann. Das ist eine der großen Herausforderungen der Stadtplanung.

Welche Rolle spielen denn Kunst und Kultur bei der Stadtplanung?

Kunst und Kultur kann man nicht planen. Zuerst muss es vor Ort eine kulturelle Initiative geben, dann kann man diese entsprechend unterstützen und weiterentwickeln. Ein gutes Beispiel dafür ist Soho in Ottakring. Hier hat ein Festival in einem Bezirk dazu beigetragen, dass ein ganzer Stadtteil aufblüht. Im Freihausviertel haben sich Galerien niedergelassen, was zur Aufwertung des gesamten Grätzels geführt hat. Diese Vorgehensweise halte ich für wesentlich sinnvoller, als eine auf dem Schreibtisch entworfene Strategie, die dann unter Umständen nicht aufgeht.

Wie sehen Sie das Verhältnis von öffentlicher und privater Kulturförderung in Zukunft?

Ich glaube, die Debatte hat sich durch die Finanzkrise erledigt. Die öffentliche Kulturförderung ist nach wie vor die einzige nachhaltige Form der Förderung. Die privaten Sponsorengelder gehen überall zurück, während die öffentliche Förderung in Wien in den letzten acht Jahren um über 40 Prozent gestiegen ist. Auch die öffentlichen Haushalte müssen sparen, aber Kulturinvestitionen sind letztendlich Investitionen, die sich rechnen. Eine aktuelle Studie be-

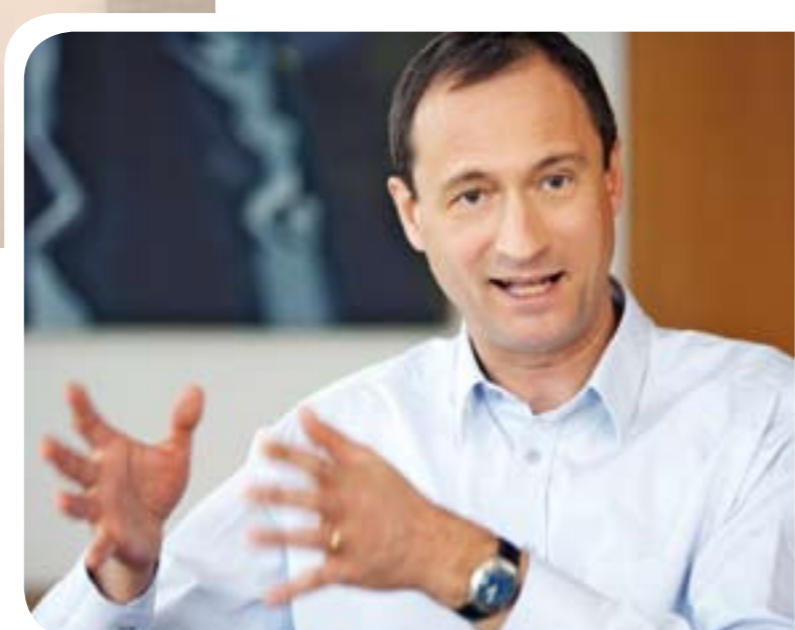
legt, dass jeder Euro, der in Wien in die Kultur investiert wird, 2,3fach wieder zurück kommt – ganz abgesehen von den nicht messbaren Effekten, wie etwa der Steigerung der Lebensqualität oder der Förderung des Images der Kulturstadt Wien.

Wie wird Wien in zehn Jahren sein, 2019?

Ich glaube und hoffe, dass sich Wien noch stärker als eine Stadt der multiethnischen Kulturen positionieren und von den verschiedenen Einflüssen aus den osteuropäischen Nachbarländern profitieren wird. Wir werden diese Impulse besser verstehen und aufnehmen können. Wien wird in allen Bereichen der Kunst und Kultur, vor allem aber bei Design, Musik, Mode oder Architektur, national und international eine noch stärkere Beachtung erfahren.

Und das sagt der Direktor:

Neben der Location und dem langfristigen Budget ist das politische Commitment zur Kultur das Um und Auf. Das war bei beiden Eigentümern immer gegeben, dem Bund wie der Stadt. Die Entscheidung für das Kulturprojekt M4 war eine wichtige Entscheidung, da man über politische Grenzen hinweg denken musste. Beim M4 gab es zwei politische Konstanten: Elisabeth Gehrler und Michael Häupl, die auch in kritischen Phasen das gemeinsame Ziel verfolgten. Ohne die Unterstützung durch Franz Loicht (Aufsichtsrats-Vorsitzender 1990-2007) und Günter Bischof (Geschäftsführer der M4 E+B von 1990-1999) würde es das M4 ebenfalls nicht geben.



Lebendige Kulturviertel können nicht am Reißbrett geplant werden, sagt Kultur- und Wissenschaftsstadtrat Dr. Andreas Mailath-Pokorny. Je mehr Diskussion die Entstehung begleitet, desto besser.

Kultur vor Ort

Das ist ein Platz für alle

Clara Steinhardt, Felix Steinhardt und Lorenz Dopplinger studieren Jus, bilden eine WG und wohnen seit über einem Jahr im MQ über der Buchhandlung Walther König und dem Restaurant Kantine. Alles ist gut. Nein. Alles ist toll. Nur die Wohnung könnte natürlich größer sein. Und vielleicht ein Supermarkt.

War es ein Wunsch von Euch, in einer WG wohnen zu wollen, statt allein?

Clara Steinhardt: Ja, erstens können wir es uns noch nicht leisten, allein zu wohnen, und zweitens lernt man, aufeinander Rücksicht zu nehmen und Verantwortung zu übernehmen. Das ist sehr spannend.

Wie seid ihr an diese Wohnung gekommen?

Clara Steinhardt: Das war mehr oder weniger Zufall. Eigentlich war die Wohnung schon vergeben, aber die Person hat sich dann doch gegen die Wohnung entschieden, weil ihr das Geschehen vor der Tür nicht so behagt hat.

Euch hat das nicht abgeschreckt?

Lorenz Dopplinger: Man kann dann selbst auch lauter sein. Aber in Wirklichkeit ist der Lärm nicht so arg.

Felix Steinhardt: Ich finde auch, es ist eigentlich gar nicht laut, es ist ein Hintergrundgeräusch, man fühlt sich dadurch nie allein. Es gibt außerdem gar keinen Straßelärm.

Ihr kommt alle aus Wien. In welchen Bezirken seid ihr aufgewachsen?

Clara Steinhardt: Felix, mein Bruder, und ich sind im 14. Bezirk aufgewachsen, Lorenz im 15. Bezirk.

Felix Steinhardt: Wir haben sehr weit draußen gelebt und sehr lang in die Stadt gebraucht. Jetzt sind wir mitten im Zentrum.

Clara Steinhardt: Genau, wir sind mitten im Geschehen. Früher haben wir zu allen Plätzen, wo wir uns gern aufhalten, eine Stunde fahren müssen.



Ist das Attraktive der Bezirk oder das MQ?

Clara Steinhardt: Ich würde sagen, es ist eine Mischung. Beides. Das MQ kann auch nur so sein wie es ist, weil es hier, an einem zentralen Platz im 7. Bezirk, ist.

Lorenz Dopplinger: Zwischen dem MQ und der Umgebung besteht eine gewisse dialektische Beziehung. Dass Menschen hierher kommen, in die Museen und Lokale gehen und sich auf die Enzis setzen, funktioniert nur an einem zentralen Ort. Im MQ zu wohnen ist toll, aber auch, wenn man zwei Straßen weiter wohnte, könnte man das genauso miterleben.

Was ist das Tolle am Wohnen im MQ?

Clara Steinhardt: Es ist einfach nur perfekt. Man trifft gute Freunde vor der eigenen Türe, weil sie sich hier im Hof getroffen haben oder was auch immer. Am Sonntag kann man runter gehen, sich auf einen Enzi setzen, wir brauchen keinen Garten.

Lorenz Dopplinger: Der Hof ersetzt auch den Balkon. Man kann zwischen zwei Museen gehen, sich da hinsetzen oder man geht in den Burggarten.

Felix Steinhardt: Wenn man nicht eingekauft hat, geht man schnell in irgendeines der Lokale. Und dann haben wir genau vor dem Fenster

Bäume: Wenn man raus schaut, hat man das Gefühl, in einem Wald zu sein.

Besucht ihr die Museen hier?

Clara Steinhardt: Ja, Lorenz und ich haben eine Jahreskarte. Wir können uns Ausstellungen so oft ansehen wie wir wollen. Das LEOPOLD MUSEUM ist sehr interessant, und die Maria Lassnig Ausstellung im MUMOK fand ich auch sehr gut.



Lorenz Dopplinger: Ich hätte mir die Jahreskarte aber vielleicht nicht gekauft, wenn ich nicht hier oder in der Nähe leben würde. Wir sind aber auch vorher regelmäßig ins Museum gegangen.

Es gab viele Diskussionen über die Sicherheit im MQ. Fühlt ihr euch hier sicher?

Clara Steinhardt: Auf jeden Fall sicherer als in anderen Gegenden. Es gibt die Security mit der ich bisher nur positive Erfahrungen gemacht habe. Wenn ich durch das Tor vom MQ gehe, bin ich daheim und in einer sicheren Umgebung. Das liegt auch an der Gestaltung vom Innenhof, wo so viele Leute sind.

Kennt ihr dem MQ vergleichbare Orte auf der Welt?

Felix Steinhardt: In Paris vor dem Centre Pompidou ist es ähnlich. Dort sitzen auch sehr viele Leute, es gibt Straßenkünstler, die was machen, aber ich glaube, die meisten dort sind Touristen.

Lorenz Dopplinger: Das ist nur ein offener Platz.

Clara Steinhardt: Auch in Wien gibt's keinen vergleichbaren Ort. Das MQ ist wirklich so ein zentraler Punkt in Wien. Es gibt kaum junge Menschen, die nicht ins MQ

gehen. Aber eben nicht nur. Jeder hat hier so seine Zeit. In der Früh spielen hier Kinder, die mit Schulklassen herkommen, ab Mittag sind in den Lokalen ältere Menschen und am Abend sind halt die Jugendlichen da. Das ist ein Platz für alle.

Könnt ihr euch vorstellen in einer anderen Stadt zu leben?

Lorenz Dopplinger: Wir haben alle schon relativ viel gesehen, aber Wien ist eine sehr lebenswerte Stadt. Es gibt sehr vieles, aber es ist sehr entspannt. Wien ist keine Stadt, wo man die ganze Zeit gestresst ist, wie in Hongkong oder Tokio wo man das Gefühl hat, man kann sich nirgends hinsetzen und mal kurz durchatmen.

Gibt es irgendetwas, was am MQ fehlt?

Lorenz Dopplinger: Einen Supermarkt, aber ich bin mir nicht sicher, ob das klug wäre.

Clara Steinhardt: Man wird so faul, wenn man hier wohnt, weil alles direkt vor der Tür ist. Der Supermarkt ist in Wirklichkeit auch nur zehn Minuten entfernt.

Felix Steinhardt: Vielleicht könnte man die Enzis auch im Winter als Sitzmöbel stehen lassen.

Und das sagt der Direktor:

Neben den Restaurants und Gastgärten bringen die Wohnungen weiteres Leben ins MQ, auch wenn wir bereits durch die vielen Kultureinrichtungen zugegebenermaßen nicht gerade unter einem Mangel an Leben leiden. Es ist doch etwas anderes, wenn auch Menschen hier wohnen. Zum einen bleibt die Immobilie besser erhalten, sie wird geschätzt und gepflegt: Ein Bewohner nutzt Räume anders als ein Besucher. Zum anderen ist der innerstädtische Wohnraum ja sehr wertvoll und vorhandener Raum sollte auch genutzt werden. Es trägt zur privaten Atmosphäre des MQ bei, dass auch Menschen hier wohnen.

Lorenz Dopplinger, Clara Steinhardt, Felix Steinhardt



Liebe LeserInnen,

Vielfalt, Veränderung, Weiterentwicklung – diese Begriffe prägten die bisherige Geschichte des MuseumsQuartier und sollen es auch in Zukunft begleiten. Bereits seit seiner Nutzung als kaiserliche Hofstallungen ist das Areal ein ständiges „Work-in-progress“: die Architektur verändert sich, die Zahl der Kulturinstitutionen, die MieterInnen, die Programme, die BesucherInnen etc. Das MQ steht niemals still und soll es auch nicht, denn ohne Dynamik und Bewegung würde die Attraktivität des Kulturareals dramatisch sinken.

Die MQ E+B ist daher laufend bemüht, neue Ideen für die Weiter- und Fortentwicklung des Areals zu sammeln, zu planen, zu prüfen sowie neue Möglichkeiten auszuloten. 2006 wurde z. B. ein Ideenwettbewerb veranstaltet, mit dem Ziel, Visionen für das MQ im Jahr 2020 zu entwickeln. Über 70 TeilnehmerInnen haben sich damals daran beteiligt und ihre hochinteressanten Visionen für die öffentlichen Flächen im MuseumsQuartier präsentiert. Als Sieger wurde schließlich das Projekt „Vienna Skywalk“ von Esther Peischl und Klaus Berghold gekürt, ein urbaner Wegweiser, der eine Verbindung zwischen dem MQ Vorplatz und dem Maria-Theresien-Platz herstellt. Natürlich ist dies derzeit Zukunftsmusik, der budgetäre Aufwand für ein solches Projekt wäre enorm. Andererseits, wer hätte gedacht, dass das MQ sich so wie bisher entwickelt und zu einem echten Wiener Landmark und zum „Wohnzimmer der Stadt“ wird? Und wer weiß, vielleicht gibt es ja sogar irgendwann wirklich noch ein architektonisches Signal der Modernität, das auch außerhalb des MQ weithin sichtbar ist?

Andere Beispiele: Zum Erscheinungstermin dieser Publikation findet gerade ein hochinteressanter Workshop eines renommierten Beratungsunternehmens mit ausgesuchten ExpertInnen im MQ statt, der die Aufgabe hat, Strategien zur besseren wirtschaftlichen Nutzung des MQ-Areals zu entwickeln. Das MQ ist auch seit vielen Jahren Gegenstand von Forschungsprojekten und wissenschaftlichen Arbeiten von zahlreichen Fachleuten in den Bereichen Architektur, Stadtentwicklung, Kulturmanagement, Tourismusforschung etc. Regelmäßig kommen hochrangige Delegationen aus aller Welt, um das MuseumsQuartier als Vorbild für ähnliche Projekte in ihren eigenen Städten kennenzulernen und zu studieren.

Auch in inhaltlicher Hinsicht verändern sich die Angebote des MQ laufend. So wurde vor kurzem im quartier21 die neue Programmreihe „freiraum quartier21 INTERNATIONAL“, gestartet, die in Kooperation mit dem Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (BMeiA) sowie anderen Partnern aus dem In- und Ausland den BesucherInnen in Zukunft verstärkt internationale Ausstellungen auf einer Fläche von rund 400 m² präsentieren wird.

Vorangetrieben werden diese und andere Projekte durch das junge Team der MQ E+B, aber natürlich auch durch die im MQ ansässigen Kultureinrichtungen und Nutzer.

Ich danke allen im MQ vertretenen PartnerInnen und den MitarbeiterInnen der MQ E+B für ihr Engagement und freue mich auf die Fortschreibung der Erfolgsgeschichte MQ.

Wolfgang Waldner

Impressum:

„MQ – eine Bilanz“ erscheint als Verlagsbeilage zur Wiener Zeitung.

Medieninhaber und Herausgeber:
Wiener Zeitung GmbH,
1040 Wien,
Wiedner Gürtel 10,
Tel.: 01/206 99-0

Geschäftsführung:
Mag. Karl Schiessl

Marketing:
Wolfgang Renner

Anzeigen:
Erik Gertscher (Ltg.),
Sonja Grobauer,
Mag. Matthias Wuthe

Fotos:
MQ, Apa, Corbis, Heribert Corn, Alexandra Eizinger, Martin Gendt, Lisi Gradnitzer, Hertha Hurnaus, Manfred Klimek, Reinhold Leitner, Marko Lipus, Sabine Reinkober, Peter Rigaud, Franz Schachinger, Foto Schuster, Matthias Silveri, Rupert Steiner, Pinie Wang, Wien Museum, Wien Tourismus/Peter M. Mayr, Balthasar Wigand, Photo Wilke

Coverfoto:
MQ

Redaktion:
Cathren Müller
Support: Anna Aytan

Daten:
Alle Daten mit Stand
10. September 2009

Design:
Martina Hackenberg

Druck:
Berger Druck,
3580 Horn,
Wiener Straße 80,
www.berger.at



JENSEITS DES HIMALAYA

Ausstellung „Guizhou – Verborgenes China – Unbekannte Kulturen“

VERBORGENES CHINA AUF SCHLOSS HALBTURN

Mittelpunkt der Ausstellung ist die Provinz Guizhou und die Kultur der dort ansässigen 15 Minderheitsvölker. Die Volksgruppen unterscheiden sich in Kultur, Sprache und Brauchtum wesentlich von Tibetern und Han Chinesen. Sie besitzen keine Schrift und geben deswegen ihr Brauchtum nur durch Sprache, Tanz, Musik, Theater und Gegenstände wie Schmuckstücke, Masken weiter.

SCHLOSS HALBTURN

Parkstraße 4, 7131 Halbtorn
Telefon & Fax: 02172/8577
kulturverein@schlosshalbtorn.com

ÖFFNUNGSZEITEN

24. April - 26. Oktober 2009
Di - So & Feiertags 10:00 - 18:00 Uhr

Kriege gehören ins Museum



HEERESGESCHICHTLICHES MUSEUM

1030 Wien · Arsenal · Straßenbahn D/O/18 · www.hgm.or.at

